Martin Kintzinger

Eruditus in arte Handwerk und Bildung im Mittelalter

1. Der gebildete Handwerker?

Eine Frage an das alte Handwerk

Miserabel seien die Lehrjungen auf den Trivialschulen unterrichtet worden, weshalb künftig darauf zu achten sei, daß sie *in Lesen, Schreiben, und Rechnen vollkommen hergestellt* würden. Durch Elementarunterricht und Brieflehre sollte die Schule sie genügend unterweisen, um Briefe, Scheine und Quittungen ausfertigen zu können¹. In den Worten des Pädagogen Johann Adam von Ickstatt (1702–1776) von 1771 und dem Curriculum einer Fortbildungsschule für Handwerksjungen und Gesellen von 1793 fassen wir Kritik und Reform einer Zeit, die als Herbst des alten Handwerks gilt. Aus ihr folgten erste programmatische Ansätze einer Allgemeinbildung für angehende Handwerker bis hin zur Gründung von berufsbezogenen Realschulen. Daß damit gegenüber dem alten Herkommen Neuland betreten wurde, zeigte sich nicht zuletzt an einer Reaktion der Zeitgenossen, die mit dem Schlagwort „Widerstand gegen Bildung“ bezeichnet worden ist².

¹ Zit. nach *Uwe Puschner*, Handwerk zwischen Tradition und Wandel. Das Münchener Handwerk an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 13, Göttingen 1988) 251–253. Für bereitwillige Auskünfte, bibliographische Hinweise zu den folgenden Ausführungen und eine kritische Durchsicht des Vortragsmanuskriptes danke ich Dr. Uwe Puschner (Berlin).

² *Dirk Axmacher*, Widerstand gegen Bildung. Zur Rekonstruktion einer verdrängten Welt des Wissens (Weinheim 1990); mit dem Diktum „Eine neue Sache wie Bildung war einstweilen nur in den Bahnen der durch Herkommen und Stand legitimierten sozialen Ordnung möglich“, 135; *ders.*, Bildungsbeteiligung und Bildungsabstinenz. Das alte Handwerk zwischen Zunftökonomie und beruflichem Leistungswissen. Eine historisch-empirische Fallstudie, in: *Scripta mercaturae* 22 (1988) 14–58, zu den Schulgründungen zur gewerblich-technischen Ausbildung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, 20; *Wolfgang Hüge*, Der Widerstand Osnabrücker Handwerker gegen neuzeitlich-moderne Bildungseinrichtungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Erwachsenenbildung im 19. Jahrhundert, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 93 (1988) 103–113. Zur Elementarbildung als Lehrinhalt an den Realschulen und als Ziel von Gesellen-Lesevereinen 105, 108. Zur bildungsgeschichtlichen Einordnung der Forderungen praxisbezogenen Unterrichts in der Zeit der Aufklärung vgl. *Anton Schindling*,

War damit tatsächlich der „gelehrte Handwerksmann“ vom bisherigen Topos für die verkehrte Welt der Satire nun zu einem Teil Realität geworden³? Beides darf wohl bezweifelt werden. Im folgenden wird nur dem ersten Teil dieser Frage nachzugehen sein, die in andere Worte gekleidet lauten könnte: War für einen Handwerker des späten Mittelalters schulische Bildung erforderlich, um seine Arbeit tun und innerhalb der Stadtgesellschaft bestehen zu können, und welche Möglichkeiten eines Unterrichtsbesuchs gab es für ihn?

Nicht als Gelehrte sollen die Handwerker dabei angesprochen werden, sondern (nach Alfons Lhotskys) als Teil jener „Gebildeten“, die im ausgehenden Mittelalter zwischen die Gelehrten und die Ungebildeten traten⁴. Entsprechend geht es nicht um Inhalte an der Grenze zur Wissenschaft, sondern um Kenntnisse zum praktischen Gebrauch, eine Bildung für den Alltag. Weniger nach einer allgemeinen Regel wird dabei zu fragen sein, als danach, was im Einzelfall möglich und üblich war und wie dies von den Zeitgenossen beschrieben worden ist.

2. Kaufmann und Handwerker

Ansätze einer Neubewertung

Die Förderung von Kunst und Kultur, Bildung und Wissenschaft in der spätmittelalterlichen Stadt wird nach landläufigem Urteil von den wohlhabenden, wirtschaftlich wie politisch tonangebenden Kaufleuten erwartet. Kaufmännische Bildungsbedürfnisse werden berufen und die Blüte bürgerlicher (d.h. wiederum vor allem kaufmännischer) Bildung gerühmt⁵. Die Weltläufigkeit eines weitgereisten Fernhändlers, im Gegensatz zur Enge der täglichen Verrichtungen in der Stadt, mag einen solchen Schluß nahelegen, und daß der Kaufmann im Kontor wie als Ratsherr und Bürgermeister in der kommunalen Selbstverwaltung „gebildet“ – also zumindest lese- und schreibkundig – gewesen sein muß, liegt in der Tat nahe.

Max Webers Diktum von der ökonomischen Abkömmlichkeit in der „Geschlechterstadt des Mittelalters“ folgend, ist nicht selten ausschließlich für die Vertreter eines prosperierenden Handels vorausgesetzt worden, daß ihr Leben

Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 30, München 1994) 82. Zum Gegenstand hier: *Rudolf Endres*, Handwerk-Berufsbildung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1, hrsg. von *Volker Hammerstein*, *August Buck* (München 1996) 335–424.

³ Vgl. *Axmacher*, Widerstand (wie Anm. 2) 135.

⁴ Zit. nach *Alfred Wendehorst*, Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?, in: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hrsg. von *Johannes Fried* (Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986) 9–33, hier 31.

⁵ Vgl. *Hans Martin Klinkenberg*, Bürgerliche Bildung im Mittelalter?, in: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, hrsg. von *Rudolf Schützeichel*, *Ulrich Fellmann* (Bonn 1979) 334–370. Aus erziehungshistorischer Sicht *Hanns-Peter Bruchhäuser*, Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen, Bd. 1 (Dissertationen zur Pädagogik 3, Köln, Wien 1989).

von mehr erfüllt war als der bloßen täglichen Sorge um Arbeit und Brot⁶. Tatsächlich waren es Kaufleute, die das Patriziat in fast allen Städten des ausgehenden Mittelalters dominierten. Lange Zeit hat man daraus ablesen wollen, daß Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten in der städtischen Politik nur ihnen zugefallen wären, nicht auch den Handwerkern und ihren korporativen Organisationen⁷. In der heutigen Forschung wird dieses vermeintlich einheitliche Bild durch eine neue Differenzierung aufgebrochen; mit den Worten von Knut Schulz formuliert: „Woher [...] nimmt man den Bewertungsmaßstab, daß eigentlich der kleine Handwerker im Rat vertreten sein müßte und nicht das bereits kaufmännischen Aktivitäten nachgehende Zunftmitglied?“⁸

Trägerschichten, Aussageinhalte und Handlungsabsichten ohne Rückgriff auf vertraut gewordene Wertungen noch einmal zu untersuchen, kann hier zu neuen Erkenntnissen führen⁹: Erst dadurch wird es möglich, aus der längst bekannten Tatsache, daß Handwerker vielfach schon durch das Zusammenspiel von Produktion und Verkauf zugleich auch Händler waren und manche Handeltreibende durch zünftische Organisation zugleich als Handwerker gelten können, nun Folgerungen zu ziehen¹⁰.

⁶ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie* (Tübingen 1985) 757 u.ö.

⁷ Rudolf Luther, *Gab es eine Zunftdemokratie?* (Kölner Schriften zur politischen Wissenschaft 2, Berlin 1968) 26 u.ö. Im folgenden wird allgemein von korporativen Organisationen resp. Handwerksorganisation gesprochen, von Zunftorganisation nur dort, wo tatsächlich eine Zunftverfassung gegeben war. Vgl. Otto Gerhard Oexle, *Die mittelalterliche Zunft als Forschungsproblem. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Moderne*, in: BDLG 118 (1982) 1–44.

⁸ Knut Schulz, *Die politische Zunft. Eine die spätmittelalterliche Stadt prägende Institution?*, in: *Verwaltung und Politik in Städten Mitteleuropas. Beiträge zu Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit in altständischer Zeit*, hrsg. von Wilfried Ebbrecht (Städteforschung A 34, Köln, Weimar, Wien 1994) 1–20, hier 9, mit einer Übersicht über die Genese des gegenwärtigen Forschungsstandes. Zur Bedeutung der Zunftorganisation für die politische Wirksamkeit des Handwerks vgl. Gudrun Gleba, *Die Gemeinde als alternatives Ordnungsmodell. Zur sozialen und politischen Differenzierung des Gemeindebegriffs in den innerstädtischen Auseinandersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Mainz, Magdeburg, München, Lübeck* (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 7, Köln, Wien 1989) am Beispiel von Mainz 43–51.

⁹ Vgl. zum Verständnis der Handwerkerunruhen und ihrer heutigen Bewertung in der Forschung, für die die gleiche Feststellung gilt: Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250–1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft* (Stuttgart 1988) 190f., 195f. Zur Forschungsgeschichte das Kap. Schichten – Klassen – Stände, ebd. 250–253.

¹⁰ Entsprechend bereits bei Luther, *Zunftdemokratie* (wie Anm. 7) 40, 113, im Sinne der Differenzierung zwischen händlerischer und tatsächlicher manueller Arbeit von Handwerkern. Das Modell eines Gesellschaftsaufbaus, das zwischen Kaufherren, Kauf- und Handelsleuten sowie Handwerkern differenziert, bei Isenmann, *Stadt* (wie Anm. 9) 249. Daß neben den manuellen Fertigkeiten auch Geselligkeit und Kommunikation durch Kontakt mit den Kunden erforderlich waren und danach die Handwerker zu unterscheiden sind in solche, die in Kontakt mit Publikum standen, und anderen, die nur auf Bestellung arbeiteten, betont Gerhard Haupt, *Die Werkstatt*, in: *Orte des Alltags*, hrsg. von dems. (München 1994) 68–73, hier 69f. Eine entsprechende Differenzierung ist schon angelegt bei Werner Sombart, *Der moderne*

Nicht die Nähe von Kaufmannschaft und Rat sei damit in Frage gestellt, sondern die gegenseitige Ausschließlichkeit von Handel und Handwerk wie auch die typologische Gegenüberstellung „des Kaufmanns“ und „des Handwerkers“. Neuere Arbeiten zur sozialen Verortung in der Gesellschaft weisen Angehörige beider Gruppen einem gemeinsamen, mittleren Rang zu. Am Beispiel Augsburgs zeigt Jörg Rogge jetzt die Bedeutung einer Handelstätigkeit für den sozialen Aufstieg von Handwerkern, und schon aus den 60er Jahren stammt das Diktum der Nähe von Besitz- und Bildungsschichten, wonach zumindest vermögenden Handwerkern ein Schulbesuch ebenso zuzutrauen sei wie Kaufleuten¹¹. In der englischen Bildungsgeschichtsforschung ist diese Erkenntnis seit längerem durch Nicholas Orme fruchtbar gemacht worden¹².

3. Handwerkerkinder als Schüler?

Eine begründete Annahme

Für das Verständnis der „bildungsgeschichtlichen Rolle“ von Kaufmann und Handwerker innerhalb der Stadtgesellschaft kann solche Neubewertung nicht folgenlos bleiben. Wie hinsichtlich der Wirtschaft und Politik, bedarf es auch in bezug auf die Bildung eines eigenständigen Frageansatzes, um über den bisherigen

Kapitalismus, Bd. 1. Die vorkapitalistische Wirtschaft, Teil 1 (ND der Ausg. München, Leipzig² 1916, München 1987) 291: „Die Träger des berufsmäßigen Handels in vorkapitalistischer Zeit waren... nichts anderes als handwerksmäßige Existenzen.“

¹¹ Jörg Rogge, Für den Gemeinen Nutzen. Politisches Handeln und Politikverständnis von Rat und Bürgerschaft in Augsburg im Spätmittelalter (Studia Augustana 6, Tübingen 1996) hier 102; Kuno Böse, Städtische Eliten in Troyes im 16. Jahrhundert, in: Francia 11 (1981) 341–364, hier 344f. Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. von Wilhelm Treue u. a. (München 1965) 81; Heinrich Kramm, Besitzschichten und Bildungsschichten der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert, in: VSWG 51 (1964) 454–491; ders., Studien über die Oberschichten der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert. Sachsen, Thüringen, Anhalt, Bd. 1 (Köln, Wien 1981) 313–486 (Besitzschichten und Bildungsschichten im sozialen Spannungsverhältnis). Unberührt bleiben muß im folgenden die dem zünftischen Handwerk zugehörige Organisationsform der Bruderschaft. Nachweise eines Bezuges der Bruderschaften zum Schulwesen sind bislang nur für England geleistet von Nicholas Orme, Education in an English County: Worcestershire, in: Worcestershire Archaeological Society Transactions, 3rd series, 6 (1978) 43–51, wieder in: ders., Education and Society in Medieval and Renaissance England (London, Ronceverte 1989) 33–48, hier 43f.

¹² Nicholas Orme, English Schools in the Middle Ages (London 1973) bes. 43–50 (Merchants, craftsmen, artisans); Laura Caroline Stevenson, Praise and Paradox. Merchants and Craftsmen in Elizabethan Popular Literature (Cambridge u. a. 1984) 164, hebt für London hervor, daß „the wealthier craftsmen could afford to give large charitable donations to schools...“, vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen „the wealthiest craftsmen and poor artisans“. Für das Reichsgebiet zuletzt: Kurt Wesoly, Elementare Bildung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (insbesondere im Niederbergischen), in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 95 (1994/95) 1–19, bes. 2: „... daß die Mitglieder der Zünfte [im 15. Jahrhundert] durchgängig oder doch zum überwiegenden Teil schreiben und lesen konnten“.

Horizont hinauskommen zu können. Für die Bildung in der städtischen Gesellschaft des späten Mittelalters war schon bisher die Bezeichnung als „bürgerlich“ nie unumstritten. Künftig sollte auch der Begriff „Kaufmannsbildung“ vermieden werden, schon weil ihm das Denotat „nicht Handwerker Bildung“ unvermeidlich anhaftet. Schließlich mag manches, was nach heutigen Maßstäben belanglos wäre, in Wahrheit folgenreich gewirkt haben. Alltagspraktischer Bildungsbedarf, um den es hier gehen soll, kann im späten Mittelalter erheblich anders ausgesehen haben als in der Moderne.

Zwei Gegenstandsbereiche sind nach diesen Vorgaben zu bearbeiten, zunächst und vor allem die Geschichte des schulischen Unterrichts, ergänzend dann diejenige der Schriftlichkeit. Sie zu untersuchen ist zuletzt mehrfach, namentlich von Wilfried Reininghaus, als Desiderat handwerksgeschichtlicher Forschung herausgestellt worden¹³.

Mit alledem wird nun nicht nur ein Anspruch formuliert. Die bildungshistorischen Arbeiten der letzten Jahre haben sowohl hinsichtlich des kommunalen Schulwesens wie auch einer danach abzuschätzenden Lesefähigkeit in der Gesellschaft ältere Urteile revidieren können.

Die Anfänge wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem kommunalen Schulwesen gingen von der Annahme aus, die Schulen seien eine unmittelbare Antwort auf den Zwang zu vermehrter schriftlicher Geschäftsführung im kaufmännischen Handel gewesen. Henri Pirenne vertrat diese Deutung, nach ihm Fritz Rörig und Edith Ennen¹⁴. Insoweit läßt sich gegen den postulierten Zusammenhang von kaufmännischer Erfahrung und städtischer Bildungspolitik, gestiegenen Anforderungen an Schriftlichkeit im alltäglichen Handeln und die Gründung von Schulen nichts einwenden. Allerdings wollte man in älteren, vor allem erziehungshistorischen Studien von hier aus eine Brücke schlagen zu jenen Konflikten zwischen Kommune und Kirche im späten Mittelalter, die häufig unter anderem Auswirkungen auch auf das Schulwesen hatten. Von Schulkämpfen war dann die Rede, die kaufmännischen Bildungsbedürfnissen gegen das angebliche Schulmonopol der Kirche zum Durchbruch verholfen hätten. Ergebnisse der neueren Konflikt- und Schulgeschichtsforschung zeigen dagegen, daß die besagten Streitigkeiten sich um eine Ablösung kirchlicher Vorrechte in der Stadt drehten. Eines dieser Vorrechte, nicht das wesentlichste, war die Aufsicht des Domscholasters über die Schulen in der Diözese, und nur insofern beeinflussten die Konflikte und ihre Folgen auch das Schulwesen¹⁵.

¹³ Quellen zur Geschichte der Handwerksgesellen im spätmittelalterlichen Basel, hrsg. von Wilfried Reininghaus (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 10, Basel 1982) 37 f., bes. 38, Anm. 17; ders., Zur Methodik der Handwerksgeschichte des 14.–17. Jahrhunderts. Anmerkungen zu neuer Forschung, in: VSWG 72 (1985) 369–378, hier 372, Anm. 11.

¹⁴ Zur Forschungsgeschichte vgl. Martin Kintzinger, Das Bildungswesen in der Stadt Braunschweig im hohen und späten Mittelalter. Verfassungs- und institutionengeschichtliche Studien zu Schulpolitik und Bildungsförderung (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 34, Köln, Wien 1990) 345 f.

¹⁵ Bernd-Ulrich Hergemöller, „Pfaffenkriege“ im spätmittelalterlichen Hanseraum. Quellen und Studien zu Braunschweig, Osnabrück, Lüneburg und Rostock 2 Bde. (Städteforschung

Gewiß waren es die von den handeltreibenden Bürgern dominierten Räte, die den Konflikt mit der Kirche führten und Schulgründungen durchsetzen konnten. Handwerk und Zünfte spielten hierbei keine erkennbare Rolle. Städte wie Lübeck und vor allem Nürnberg, die durch eine selbständige Schulpolitik ausgezeichnet waren, blieben sogar von einem patrizischen Rat dominiert, der die politische Partizipation der Zünfte vollends verhindern konnte¹⁶. Nicht in Schulgründungen als Mittel der Ratspolitik aber liegt das bildungsgeschichtlich Bedeutsame, sondern in der Tatsache, daß die Räte schon vorher durch die Konzessionierung von Privatschulen dafür Sorge getragen hatten, schulische Bildung für die Bürger im benötigten Umfang zu gewährleisten. Das Entscheidende vollzog sich also weniger im Licht großer Konflikte und Rechtsstreitigkeiten als bewußt im Halbdunkel alltäglicher Verwaltungspraxis; nur dann konnte es im übrigen auch von den kirchlichen Institutionen geduldet oder geflissentlich übersehen werden.

Auf dieser Ebene war aber nicht nur ein patrizischer Rat handlungsfähig. Was sollte dagegen sprechen, auch Bildungsbedürfnisse von Handwerkern dort befriedigt zu sehen, wo ein privater Lehrer in angemieteten oder eigenen Räumen Unterricht an Bürgerkinder erteilte? Warum sollten diese Bürgerkinder ausschließlich patrizischen oder im engeren Sinn kaufmännischen Familien entstammen? Nirgendwo ist bezeugt, daß Handwerkerkinder als Schüler von kirchlichen oder städtischen Schulen besondere Erwähnung gefunden hätten. Hieraus auf ihre Abstinenz von Schulbesuchen zu schließen, überzeugt weniger als die Annahme, darin einen Beweis gerade für die Normalität ihrer Schülerschaft zu sehen.

4. Handwerker als Leser?

Zu einem eigenen Weg der Schulgeschichte

Wenn weitgehend unbekannt bleibt, mit welchem Ausmaß und in welcher Intensität der Schulunterricht von den Bürgerkindern in Anspruch genommen wurde, ist es schwierig, sozialgeschichtlich differenzierte Aussagen über die Lesefähigkeit in der Stadtgesellschaft zu treffen. Vorgaben einschlägiger Beiträge zur Alphabetisierung folgend, hielt Robert Scribner 1979 fest, 10 bis 30% der Einwohner einer

C/2, 1.2., Köln, Wien 1988) passim; *Klaus Wriedt*, Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978–1981 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., dritte Folge, 137, Göttingen 1983) 152–172, hier 153; *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 379. Vgl. auch die Rezension dazu von *Hartmut Boockmann*, in: HZ 256 (1993) 467f. Demnächst kritisch zur Forschungstradition *Gerhard Rösch*, Kaufmännische Bildung und Kultur im Mittelalter? (Vortrag, gehalten auf dem 40. Deutschen Historikertag, Leipzig 1994).

¹⁶ *Schulz*, Zunft (wie Anm. 8) 19; Hausbuch (wie Anm. 11) 77.

Stadt seien des Lesens kundig gewesen, eine Einschätzung, die gegenwärtig zu meist geteilt wird, wobei Lesefähigkeit im ganzen auch für Schreibkundigkeit stehen soll¹⁷. In England, Frankreich und Italien lagen die Werte offenbar höher. Namentlich für England bietet sich eine erheblich ergiebigere Quellen- und Forschungslage als für die anderen europäischen Länder. Schon 1975 konnte John Harvey – bemerkenswerterweise in einer Studie über das mittelalterliche Handwerk – aus Quellenbelegen des 14. bis 16. Jahrhunderts einen Alphabetisierungsgrad wahrscheinlich machen, der Werte zwischen der Obergrenze und fast dem Doppelten des von Scribner Errechneten ergab. Seine Aussagen wurden von Rosemary O'Day 1982 im ganzen bestätigt¹⁸.

Aus einem chronikalischen Bericht zu 1487 läßt sich für die bildungsgeschichtlich wohl exponierteste Stadt des Reiches, Nürnberg, eine Schülerzahl von 4000 entnehmen, woraus ein Alphabetisierungsgrad von 30% zu errechnen ist¹⁹. Daß Nürnberg (und mit ihm andere, benachbarte fränkische Reichsstädte) zumindest an der oberen Grenze des von Scribner genannten Spektrums rangierten, hat in mehreren Untersuchungen auch Rudolf Endres gezeigt. Erstmals 1983 bot er zugleich eine Erklärung dafür an²⁰. In der erwähnten Chronik werden *pei vier tausend lerkneblein und maidlein* erwähnt, mitsamt ihren deutschen Schreibern und

¹⁷ Robert W. Scribner, How many could read? Comments on Bernd Moeller's „Stadt und Buch“, in: Stadtbürgertum und Adel in der Reformation. Studien zur Sozialgeschichte der Reformation in England und Deutschland, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 5, Stuttgart 1979) 44 f., hier 44. Scribner geht national von einer Lesefähigkeit von 5% aus. Zustimmend Wendehorst, Lesen und Schreiben (wie Anm. 4) 31. Ebenso Hartmut Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter (München 1986) 333, unter der Voraussetzung geringerer Schreib- als Lesefähigkeit. Helmut Zedelmaier, Art. Lesen, Lesegewohnheiten im Mittelalter, in: LexMA Bd. 5 (München, Zürich 1991) 1908 f. An die innerhalb des sozialen Spektrums der Stadtgesellschaft von oben nach unten abnehmende Alphabetisation erinnert Bernd Moeller, Stadt und Buch. Bemerkungen zur Struktur der reformatorischen Bewegung in Deutschland, in: Stadtbürgertum und Adel 25–39, hier 31.

¹⁸ Wendehorst, Lesen und Schreiben (wie Anm. 4) 32, Anm. 176. John Harvey, Mediaeval Craftsmen (London 1975) 43–45. Dazu das Diktum 43: „It is essential firstly to discard the outworn fallacy that the Middle Ages was a period of illiteracy outside the ranks of the clergy.“ Rosemary O'Day, Education and Society 1500–1800. The Social Foundations of Education in Early Modern Britain (Themes in British Social History) (London, New York 1982) 13–15. Ein chronologischer Überblick mit methodologischen Überlegungen zur Beschreibung von Literalität im Mittelalter 9–24.

¹⁹ Wendehorst, Lesen und Schreiben (wie Anm. 4).

²⁰ Rudolf Endres, Das Schulwesen in Franken im ausgehenden Mittelalter, in: Studien zum städtischen Bildungswesen (wie Anm. 15) 173–214, bes. 175, 203 f. Mit noch stärker betontem Bezug zur Handwerker Geschichte ders., Nürnberger Bildungswesen zur Zeit der Reformation, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 71 (1984) 109–128. Als bibliographisch jüngster Beitrag: ders., Handwerk – Berufsbildung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1. 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, hrsg. von Notker Hammerstein, August Buck (München 1996) 335–424; zu den Lateinschulen 376 f., zu den deutschen Schulen 377–379.

Lehrfrauen. Es handelte sich also um die Schülerschaft der volkssprachlichen Schulen in der Stadt, denen die etwa 800 Schüler der (mindestens) vier Lateinschulen noch hinzuzuzählen sind²¹.

Eine Mehrheit der Nürnberger Schüler besuchte also jenen Schultyp, der gewöhnlich als deutsche Schreib- und Leseschule und deren Lehrer als Schreib- oder Rechenmeister bezeichnet werden. Daß die entsprechenden Einrichtungen in England im Vergleich erheblich besser zu fassen sind, ist ein wesentlicher Grund für den beachtlichen Kenntnisstand der englischen Forschung. Von der älteren „Schulkampf“-Literatur als Winkelschule mißverstanden und abgetan, kann nach Endres die Bedeutung dieser Schulen für die Bildung breiterer Schichten der Stadtbevölkerung kaum überschätzt werden: „Diese deutschen Schulen befriedigten in der aufsteigenden Handels- und Gewerbestadt die Bedürfnisse des wirtschaftenden Bürgertums nach deutschen Schreib- und Lesefähigkeiten und vor allem nach Rechnen und anderen praxisnahen Kenntnissen für das tägliche Leben, wie es künftige Handwerker und Kaufleute brauchten.“ Ähnlich formulierte Nicholas Orme 1973 seinen Befund für englische Städte²².

Die Nähe solcher Schulen zum Handwerk geht noch weiter. Überwiegend entstammten die Nürnberger Schreib- und Rechenmeister dem Handwerkerstand, einige von ihnen hatten zuvor selbst als Handwerker gearbeitet oder gingen auch weiterhin neben ihrer Lehrtätigkeit, die sie als freies Gewerbe unter Ratsaufsicht betrieben, einer handwerklichen Arbeit nach. Andere waren in einem Kaufmannskontor tätig gewesen und wieder andere hatten eine Lateinschule besucht oder gar an Universitätsstudien ohne Abschluß teilgenommen²³. Erneut verwischen sich die Grenzen (nicht nur) zwischen Handwerkern und Händlern, und erst unter dieser Voraussetzung wird auch der Handwerker als Träger und sogar Vermittler elementarer Bildung faßbar. Es kann danach nicht mehr überraschen, daß die Ausbildung solcher Lehrer ebenfalls nach handwerklichem Muster organisiert war, durch eine nicht weniger als sechs Jahre umfassende Lehrzeit bei einem amtierenden deutschen Schulmeister, die im Alter von 15 oder 16 Jahren zu beginnen und mit der Anfertigung eines Meisterstücks (vielleicht einer Schrifttafel) abzuschließen war²⁴.

Während die im Konflikt mit der Kirche erstrittenen Unterrichtsanstalten stets dem lateinischen Artes-Kanon verpflichtet waren, blieben die deutschen Schreibschulen weitgehend auf die Vermittlung des Elementarwissens – Schreiben, Lesen

²¹ Endres, Nürnberger Bildungswesen (wie Anm. 20) 110, 127. Zit. nach ebd. 127.

²² Ebd. 120. Orme, English Schools (wie Anm. 12) 47: „The evidence already discussed seems to suggest that the literacy of the merchants and craftsmen of the later medieval towns meant primarily the ability to read and write in the vernacular, meaning French and English.“ Entsprechend jetzt auch für die Niederlande in der Frühen Neuzeit Margaret Spufford, Literacy, Trade and Religion in the Commercial Centres of Europe, in: A Miracle Mirrored. The Dutch Republic in European Perspective, hrsg. von Karel Davids, Jan Lucassen (Cambridge 1995) 229–283.

²³ Endres, Nürnberger Bildungswesen (wie Anm. 20) 121 f.

²⁴ Ebd. 122; ders., Handwerk (wie Anm. 20) 397 spricht von dem „Handwerk der Schulmeister“.

und Rechnen – beschränkt²⁵. Nach dem Vorgesagten verbietet es sich nun, jene „Kaufmanns-“ und diese „Handwerkerkindern“ zuzuweisen. Der für den Rat der Stadt entscheidende Unterschied zwischen beiden Schultypen bestand vielmehr darin, daß nur mit eigenständigen Lateinschulen ein Bruch der Tradition kirchlicher Lehraufsicht verbunden war, während volkssprachlicher Unterricht niemals den Widerstand des Klerus fand²⁶. Dessen Notwendigkeit und seine Eigenart als besondere Bildungsform für die gewerbe- und handeltreibenden Stadtbürger war, so scheint es, unbestritten.

Wer eine höhere, in Ansätzen wissenschaftliche Bildung anstrebte, gar an ein späteres Universitätsstudium dachte und mit beidem die Erwartung von Sozialprestige und Karrierechancen verband, mußte den Unterricht einer lateinischen Schule vorziehen, der die Vorstufe des Elementarwissens selbstverständlich einschloß. Für Kinder aus dem Patriziat lag diese Option nahe. Wem es aber nur um eine allgemeine, praktische Grundbildung ging, dem genügte der Unterricht in der Schreibschule. Eine mitunter und so auch in Nürnberg belegte Spielart, die sogenannte ‚vermengte Schule‘, vermittelte sogar Anfangsgründe der lateinischen Bildung²⁷. Außerdem ließ sich, was aus deren Kanon für den städtischen Alltag nützlich war, vielfach ebenso in einer volkssprachlichen Variante erlernen; so etwa die für die Briefkorrespondenz notwendige *Ars dictandi*, die in den Schreibschulen als deutsche Briefstellerei gelehrt wurde – im Wortlaut einer Schulordnung von 1478: „Wer eine Schreibschule unterhält, soll niemanden anstellen, der lateinische Bücher oder Schriften lehre, sondern dies soll in den lateinischen Schulen geschehen. In den Schreibschulen soll man nicht mehr lehren als deutsche Bücher und Briefe.“²⁸

Kaufleute unterhalb des Patriziats und Handwerker fanden in diesen Schulen, was sie benötigten²⁹. Grundsätzlich wird davon auszugehen sein, daß sie in fast

²⁵ Zu Rang und Nutzen der Elementarbildung in der Gesellschaft vgl. *William J. Courtenay*, *Schools and Scholars in Fourteenth-Century England* (Princeton 1987) 15–20, zum Inhalt 18 f. Jetzt auch für Italien *Ursula Jaitner-Hahner*, Die öffentliche Schule in Città di Castello vom 14. Jahrhundert bis zur Ankunft der Jesuiten 1610, in: *QFIAB* 73 (1993) 179–302, hier 204.

²⁶ Gewöhnlich wird erst aus Anlaß einer beabsichtigten Gründung städtischer Lateinschulen das Wissen der kirchlichen Institutionen um die bestehenden volkssprachlichen Schulen in den Quellen greifbar.

²⁷ *Endres*, Nürnberger Bildungswesen (wie Anm. 20) 174.

²⁸ Das Zitat bei *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 402.

²⁹ Auf das Verhältnis von Schulunterricht und Gesangspflichten der Schüler – einem Gegenstand zeitgenössischer Kritik an kirchlichen und städtischen Lateinschulen – kann hier nicht eingegangen werden. Dazu *Martin Kintzinger*, *Varietas puerorum*. Unterricht und Chorgesang in den Stifts- und Stadtschulen des späten Mittelalters, in: *Schule und Schüler im Mittelalter*. Beiträge zum vor- und außeruniversitären Bildungswesen, hrsg. von *Martin Kintzinger*, *Sönke Lorenz*, *Michael Walter* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Köln, Weimar, Wien 1996) 299–326. Dem Anspruch nach vermittelten auch die deutschen Schulen Gesangslehre und Unterricht im instrumentalen Musizieren. Umfang und Qualität solcher Lehre bleiben aber sehr fraglich; vor allem steht sie in keinem vergleichbaren Bezug zu liturgischem Chordienst. *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 372.

jeder Stadt des späten Mittelalters und gelegentlich sogar auf dem Land vorhanden waren. Zu welchem Ansehen selbst Elementarschulen kommen konnten, belegt die Stadt Augsburg. Dort gelang es dem Rat nicht, eigene Lateinschulen gegen den Widerstand der Kirche durchzusetzen. Das Elementarschulwesen erreichte hingegen eine solche Qualität, daß es im ausgehenden 15. Jahrhundert prägend auf die Entstehung einer deutschsprachigen Grammatiktradition im süddeutschen Raum einwirken konnte³⁰. Für England und die Schweiz läßt sich sogar nachweisen, daß vergleichbare private Schulen Kenntnisse des Gewohnheitsrechts vermittelten³¹. Insgesamt jedenfalls führte das ständig vermehrte Angebot volkssprachlichen Unterrichts in den Städten des ausgehenden Mittelalters zu einem deutlichen Anstieg der Zahl der Schreibkundigen³².

Bevor unsere Fragestellung von hier aus weiterverfolgt werden kann, ist zunächst ein Exkurs zum Rang des spätmittelalterlichen Handwerks in der Beurteilung der Zeitgenossen erforderlich.

5. Handwerk und Kunst

Fremdbewertung und Selbstverständnis

Als der Braunschweiger Rat im frühen 15. Jahrhundert (1415–1419/20) daranging, eigene lateinische Schulen zu gründen, trat der Klerus ihm unter anderem mit dem Hinweis entgegen, es gebe schon seit längerem mit Billigung des Rates einige Privatschulen. Aus Sicht der Stadt wurden Jungen und Mädchen dort, wie es topisch hieß, *pro bonis moribus et artibus* unterrichtet, nämlich *presertim grammaticalibus et puerilibus seu primitivis scientiis*³³. Daß damit eine volkssprachliche Lehre ge-

³⁰ Vgl. *Hansjürgen Kiepe*, Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1486, in: Studien zum städtischen Bildungswesen (wie Anm. 15) 453–461, hier 460; *Martin Kintzinger*, ich was auch ain schueler. Die Schulen im spätmittelalterlichen Augsburg, in: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts, hrsg. von *Johannes Janota*, *Werner Williams-Krapp* (Colloquia Augustana 7, Tübingen 1996) 58–81, hier 72 f. Die Schrittfolge von Lese-, Schreib- und Grammatikunterricht berücksichtigt *Erwin Rauner*, Art. Elementarunterricht, in: LexMA Bd. 3 (München, Zürich 1986) 1799 f.

³¹ *Jacques Verger*, Art. Schule. Abendland. Grammatikschulen, in: LexMA Bd. 7 (München, Zürich 1995) 1585 f., hier 1585; *Ludwig Schmugge*, Stadt und Kirche im Spätmittelalter am Beispiel der Schweiz. Ein Überblick, in: *Variorum munera florum*. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur. Festschrift Hans F. Haefele, hrsg. von *Adolf Reinle*, *Ludwig Schmugge*, *Peter Stotz* (Sigmaringen 1985) 273–300, hier 298 f.

³² *Verger*, Art. Schule 1585. Die Tätigkeit von Lohnschreibern muß hier unberücksichtigt bleiben. Dazu *Martin Arnold*, Handwerker als theologische Schriftsteller. Studien zu Flugschriften der frühen Reformation (1523–1525) (Göttinger theologische Arbeiten 42, Göttingen 1990) 19–25, hier 21. Vgl. *Martin Kintzinger*, Art. Stadtschreiber, -syndicus, in: LexMA Bd. 8 (München, Zürich 1996) 27. Exemplarisch *ders.*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 468–515.

³³ *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 300. Grundsätzlich gibt es keine ernsthaften Einwände gegen die Annahme, daß Mädchen während des späten Mittelalters ebenso zumin-

meint war, stand außer Frage: Es ging um einen Unterricht *tam in [...] grammaticilibus quam aliis ydeomatibus diversis necnon artibus scribandi latinizandi dic-tandi versificandi vicinatzandi numerandi cantandi et instrumentis musicalibus sonandi et ludendi*³⁴. Beschränkt auf die Kernaussage ist damit die *Ars scribandi et numerandi* beschrieben, also der Gegenstand einer (deutschen) Schreib- und Rechenschule.

Aus der Sicht des Klerus gab es dort entsprechend *solummodo theotonicum et linguam maternam et ydeoma vulgare* zu lernen³⁵. Um vollends deutlich zu machen, daß damit keinerlei gelehrte Inhalte verbunden sein konnten, wurden in den Schulmeistern – seitens des Rates als *magistri in artibus aut alius habilis* qualifiziert – lediglich *homines leves instabiles vagi simplices illiterati minus ydonei et indocti* erkannt. Noch weiter ging die Polemik: Spieler, Trinker, Vagabunden und Possenreißer seien sie, allesamt Menschen niederen Standes. In der langen Kette solcher Synonyma fehlte keines der bekannten Vorurteile gegen unwürdige Lehrer. Nur an einer Stelle wird deutlich, an wen dabei wirklich gedacht war, in der Erwähnung eines *Balneator*. Vermutlich war der Bader/Barbier hier aufgenommen worden als Vertreter jener Berufsgruppen, die (zumindest im Reichsgebiet) leicht in den Verdacht der Unehrllichkeit geraten konnten. Für die Zeitgenossen zählte er hingegen vornehmlich zu den praktisch-handwerklich ausgebildeten und arbeitenden Heilkundigen, deren Hilfe allgemein gern in Anspruch genommen wurde³⁶.

Mit anderen Worten: Es waren Niederkleriker, abgebrochene Studenten und eben Handwerker als Lehrer, die die Leiter der kirchlichen Schulen vor sich sahen und mit denen sie – *Homines illiterati!* – keine Gemeinsamkeit haben wollten.

dest Elementarkenntnisse erwerben konnten wie Jungen. Dieser Zusammenhang stellt ein eigenes Desiderat bildungsgeschichtlicher Forschung dar, auf das hier nicht eingegangen werden kann. Ähnliches gilt für die Erforschung der im ganzen rückläufigen Chancen der Mädchen auf handwerkliche Ausbildung und die Sonderformen rein weiblicher Gilden etwa in Köln. Vgl. *Reinhold Reith*, Zur beruflichen Sozialisation im Handwerk vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Umrisse einer Sozialgeschichte der deutschen Lehrlinge, in: VSWG 76 (1989) 1–27, bes. 1f. Eine Übersicht bieten jetzt die folgenden Beiträge: *Andrea Kammeier-Nebel*, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, hrsg. von *Elke Kleinau, Claudia Opitz* (Frankfurt a.M. 1996) 78–90; *Merry Wiesner-Hanks*, Ausbildung in den Zünften, in: ebd. 91–102.

³⁴ *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 372.

³⁵ Das Folgende ebd. 301, 368.

³⁶ Hierzu demnächst: *Martin Kintzinger*, Status medicorum. Mediziner in der städtischen Gesellschaft des 14. bis 16. Jahrhunderts, in: Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800, hrsg. von *Peter Johaneke* (Städteforschung A, Köln, Weimar, Wien). Im 18. Jahrhundert wurden Bader und Barbieri denjenigen zunftmäßig organisierten Gewerben zugezählt, die dennoch gewöhnlich nicht als Handwerker galten. *Puschner*, Handwerk (wie Anm. 1) 17. Am Beispiel der Folgen des Unehrllichkeitsverdikts läßt sich zeigen, daß im 17. und 18. Jahrhundert auch Verengungen der mittelalterlichen Tradition aufgelockert werden konnten. *Fritz Blaich*, Das zünftige Handwerk als Problem des Immerwährenden Reichstags, in: Regensburg – Stadt der Reichstage. Vom Mittelalter zur Neuzeit, hrsg. von *Dieter Albrecht* (Schriftenreihe der Universität Regensburg 21, Regensburg 1994) 127–142, hier 134, 136.

Naheliegenderweise war ihre Schlußfolgerung, in den Schreibschulen sei nichts Brauchbares, sondern nur die *Ars joculari* zu lernen³⁷. Wiederum verrät uns die polemische Wortwahl mehr, als sie sagen will. Nach dem Sprachgebrauch der Zeit ließ sich auch die Lehre der deutschen Schulen als eine Kunst (ein durch Lernen erworbenes Wissen) bezeichnen, und selbst ihre satirische Verzerrung konnte nicht anders, als sich dieses Wortfeldes zu bedienen. Hintergrund dafür war eine weitere Gemeinsamkeit zwischen dem deutschen Schulwesen und dem Handwerk: ihrer beider Zuordnung zu den *Artes mechanicae*³⁸.

Als *singulae artes mechanicae societates, quas Monipolas aut Gildas appellant* ließen sich die Zünfte mit den Worten eines Erfurter Humanisten zu Ende des 15. Jahrhunderts beschreiben³⁹. Bereits im 13. Jahrhundert, bei Errichtung ihrer Zunft, forderten die Basler Schneider, ihre *artes mechanicas* [...] *vulgariter handtwerch* ungestört ausführen zu können⁴⁰.

Nach einer überkommenen, auf Hugo von St. Viktor zurückgehenden Lehrtradition konnte übrigens auch die *Navigatio* – als Gesamtheit kaufmännischer Tätigkeiten – zu den *Artes mechanicae* gezählt werden⁴¹. Andere Deutungen berücksichtigten entsprechend die Schifffahrt oder den Handel⁴². Noch in Jost Ammans Ständebuch von 1568 taucht *Der Kauffmann* auf, der von sich sagt: *Ich aber bin ein Handelsmann / Hab mancherley Wahr bey mir stand* [...] ⁴³. Mit ihm

³⁷ Kintzinger, Bildungswesen (wie Anm. 14) 302.

³⁸ Die *Artes mechanicae* sind hier nur hinsichtlich des Zusammenhanges von Handwerk und Bildung vorzustellen. Über ihren Inhalt sowie ihre Tradition, Rezeption und Ikonographie handelt der Beitrag von Dietrich Kurze im vorliegenden Band. Notwendige Angaben zur bildlichen Darstellung im folgenden verstehen sich vorbehaltlich dieser Voraussetzung.

³⁹ Kintzinger, Bildungswesen (wie Anm. 14) 388.

⁴⁰ Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte, hrsg. von Friedrich Keutgen, (Ausgewählte Urkunden zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 1, Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte, Berlin 1901) 368 f., Nr. 274 (14. 11. 1260).

⁴¹ Peter Sternagel, Die *artes mechanicae* im Mittelalter. Begriffs- und Bedeutungsgeschichte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (Münchener historische Studien, Abteilung mittelalterliche Geschichte 2, Kallmünz 1966). Zuletzt Hans Martin Klinkenberg, *Homo faber mentalis*. Über den Zusammenhang von Technik, Kunst, Organisation und Wissenschaft (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 37, Köln, Weimar, Wien 1995) 317. Die Bezeichnung als „praktische Werkkünste“ jetzt bei Christel Meier, *Der Wandel der Enzyklopädien des Mittelalters vom Weltbuch zum Thesaurus sozial gebundenen Kulturwissens: am Beispiel der Artes mechanicae*, in: Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung, hrsg. von Franz M. Eybel, Wolfgang Harms, Hans-Henrik Krummacker (Tübingen 1995) 19–42, hier 20. Vgl. Helmut Flachenecker, *Handwerkliche Lehre und artes mechanicae*, in: Europäische Technik im Mittelalter. 800–1400 (Berlin 1996) 493–502.

⁴² Johannes Zahlen, *Humana inventa*. Zur künstlerischen Darstellung der *artes mechanicae*, in: *Scientia und ars im Hoch- und Spätmittelalter*, Bd. 2, hrsg. von Ingrid Craemer-Ruegenberg, Andreas Speer (Miscellanea Mediaevalia 22/2, Berlin, New York 1994) 1008–1022, hier 1015, Abb. 1 und Tafel X, Abb. 16.

⁴³ Jost Amman, *Das Ständebuch*, hrsg. von Manfred Lemmer (Leipzig 1989) 29. Zur „wachsenden Bedeutung der Künstler, Handwerker und Kaufleute“ bei Amman und dem ihm zugrunde liegenden Ständebuch des Hans Sachs; Paul Münch, *Grundwerte der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft? Aufriß einer vernachlässigten Thematik*, in: *Ständische Gesellschaft*

ist selbstverständlich nicht der patrizische Fernkaufmann gemeint, sondern der dem Handwerk nahestehende Händler – also jene Sozialgruppe, die bildungsgeschichtlich den deutschen Schreibschulen und deren Tätigkeit den *Artes mechanicae* zuzuweisen ist.

6. Erfahrung und Wissen

Vieldeutigkeit in der Kunst des Handwerks

Da sie die handwerklichen Tätigkeiten benennen und abbilden, konnten die *Artes mechanicae* auch als *Artes manuales* verstanden werden⁴⁴. Erneut scheint eine aus der Moderne vertraute Vorstellung durch: der Gegensatz zwischen Kopf- und Handarbeit sowie deren Abwertung zugunsten jener. Im 18. Jahrhundert, dem (wie eingangs schon erwähnt) die Traditionen des alten Handwerks noch vertraut waren, setzte man den Akzent anders und fragte nach dem Verhältnis von Handwerk und Kunst. *Hand-Werck*, so definiert Zedlers Universallexikon von 1735, *ist eigentlich eine Wissenschaft, so man mit Fleisse erlernt hat, aus einer gewissen Materie allerley im menschlichen Leben nöthige und nützliche Dinge durch die Hand zu verfertigen*⁴⁵. Adelungs Wörterbuch von 1796 bestimmte bereits schärfer: Handwerk sei *Die Fertigkeit körperliche Arbeiten ohne Kenntniß allgemeiner Wahrheiten hervorzubringen [...] im Gegensatz einer Kunst oder Wissenschaft*⁴⁶.

Im Mittelalter konnte an dem Rang, zumindest dem verbreiteten Verständnis des Handwerks als einer Kunst (*Ars*) kein Zweifel sein, da es eine andere Herleitung und Klassifikation als diejenige nach den *Artes mechanicae* nicht gab. Zu fragen blieb, welcher Art solche Kunst war, wie sie zu den gelehrten Künsten und zur Wissenschaft stand und was infolgedessen von ihr und ihren Vertretern zu halten war. In einer Tradition des 13. Jahrhunderts (Vinzenz von Beauvais) unterschieden gelehrte Autoren gern zwischen dem *theoricus* und dem *practicus* oder *empiricus*, dem Handwerker⁴⁷. Für den Humanisten Enea Silvio (Papst Pius II.) war *empiricus* durchaus als *sine litteris* zu verstehen⁴⁸.

und soziale Mobilität, hrsg. von Winfried Schulze, *Helmut Gabel* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 12, München 1988) 53–72, hier 68 f.

⁴⁴ Vgl. Kintzinger, *Bildungswesen* (wie Anm. 14) 386.

⁴⁵ Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*, Bd. 12 (ND Graz 1961) 450. Vgl. Puschner, *Handwerk* (wie Anm. 1) 11.

⁴⁶ Zit. nach Puschner, *Handwerk* (wie Anm. 1) 11, Anm. 13. Dazu jetzt Rainer S. Elkar, *Altes Handwerk und ökonomische Enzyklopädie: Zum Spannungsverhältnis zwischen handwerklicher Arbeit und „nützlicher“ Aufklärung*, in: *Enzyklopädien* (wie Anm. 41) 215–231, hier 215 und passim. Zur Distanz zwischen Bildungsbürger und Handwerker 222.

⁴⁷ *Vincentius Bellovacensis* (*Vincent de Beauvais*) *Speculum doctrinale* (ND Graz 1965) Lib. 12, 1073–1168. Lib. 13, 1169–1280. Mit einem Referat des Forschungsstandes und dem Nachweis neuer Frageperspektiven jetzt Laetitia Boehm, *Artes mechanicae und artes liberales im Mittelalter. Die praktischen Künste zwischen illiterater Bildungstradition und schriftlicher Wissenschaftskultur*, in: *Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag*, hrsg.

Hierin wird der Unterschied zwischen einer Fremdbewertung des Handwerks durch gelehrte, oft geistliche Autoren und seinem Selbstverständnis faßbar⁴⁹. Dem gelehrten Kritiker mochte der Handwerker leicht in den Geruch des Sittenlosen, gar des Unehrenhaften, in jedem Fall aber des Illiteraten kommen. Ihm selbst zählte zu seiner Arbeit immer auch (erlerntes) Können und Wissen. Nicht im Sinne gelehrter Bildung, sondern fachlicher Ausbildung war den Handwerkern, was sie taten, eine *Ars*.

1397 schrieben die Kölner Böttcher fest, wer ihrer Bruderschaft beitreten dürfe, müsse *kunstlich in sime ampte ind werke* sein. Einem Fremden wollte die Hamburger Ratsverordnung für die Tuchbereiter von 1547 einen gleich qualifizierten Einheimischen vorziehen, *Wanner [...], de alhir geleret hefft, [...] siner kunst so geschicket is*⁵⁰.

Wie er in seinem Wanderbüchlein von 1506 berichtet, lernte Johannes Butzbach bei einem Schneidermeister in Aschaffenburg; dieser war für ihn ein *magister artis*, und seine Absicht, von ihm zu lernen, beschrieb er als *ut [...] gnarus et famosus*

von Karl Rudolf Schnith, Roland Pauler (Münchener Historische Studien, Abteilung mittelalterliche Geschichte 5, Kallmünz 1993) 419–444, zu dem eben umrissenen Zusammenhang bes. 426f., 433. Zum Verständnis des Frühmittelalters Jacques Le Goff, Travail, techniques, et artisans dans les systèmes de valeur du haut moyen âge (Ve–Xe siècles), in: Artigianato et tecnica nella società dell' alto medioevo occidentale. 2–8 aprile 1970, Bd. 1 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull' alto medioevo 18, Spoleto 1971) 239–266 (Dt. Ausgabe in: ders., Für ein anderes Mittelalter [Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1984] 56–76). Nur am Rande hingewiesen sei auf die weitgehende Entlehnung der Handwerkerterminologie aus dem Schulumilieu während des Hochmittelalters (scola, rector artium). Dazu Gunnar Mickwitz, Die Kartellfunktion der Zünfte und ihre Bedeutung bei der Entstehung des Zunftwesens. Eine Studie in spätantiker und mittelalterlicher Wirtschaftsgeschichte (Amsterdam 1968) 26, 41, 63, 108f., 186f. Die Stellung der Handwerker im frühmittelalterlichen Ordo-Denken behandelt zuletzt Timothy E. Powell, The Idea of the Three Orders of Society and Social Stratification in Early Medieval Ireland, in: Irish Historical Studies 29 (1995) 475–489, hier 488.

⁴⁸ Pii II. Commentarii rerum memorabilium que temporibus suis contigerunt, hrsg. von Adriano van Heck, Bd. 1 (Studi e testi 312/1, Città del Vaticano 1984) Lib. I, 42, Zeile 1–5. Die spätmittelalterliche Ikonographie der Artes mechanicae macht ebenfalls ihren den Artes liberales entsprechenden Aufbau deutlich. In um 1500 entstandenen Holzschnitten zum Motiv der Freien Künste werden diese durch die Tätigkeiten von Bauern und Handwerkern – also die mechanischen Künste – dargestellt. Abbildung bei Emil Reicke, Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit (ND der Ausg. o.O. [Jena] 1924, Köln o.J.) 25–28 (unpaginiert; Nachweis: Gothaer Kupferstichkabinett). Rezeptionsgeschichtlich bezeichnend ist, daß sich die Wiedergabe in diesem Band der Publikationsreihe „Die deutschen Stände in Einzeldarstellungen“ aus dem frühen 20. Jahrhundert findet, nicht in demjenigen von Ernst Mummenhoff, Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit (Jena 1924). Für Hinweise auf Bildmaterial danke ich Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann (Potsdam).

⁴⁹ Boehm, Artes mechanicae (wie Anm. 47) 432, spricht von einer „Diskrepanz zwischen gelehrter Konstruktion und sozialer Wirklichkeit“.

⁵⁰ Köln: Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500, bearb. von Heinrich von Loesch, Bd. 1 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 22/1, Bonn 1907) 13, Zeile 3. Hamburg: Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen und Bruderschaftsstatuten, bearb. von Otto Rüdiger (ND der Ausgabe Hamburg 1874, Glashütten/Ts. 1976) 283, Nr. 56a.

*studiosius me doceret*⁵¹. Wenig später wurde ihm, als Konversen in einem Kloster im Rheingau, von einem Mönch gezeigt, wie die Kutten zuzuschneiden waren. Der Bruder, der ihn unterwies, war nach seinen Worten *eruditus in ea arte*⁵². Nicht nur Butzbach, der seine verpaßten Bildungschancen beklagte, wählte Begriffe aus dem Umfeld von Schule und Universität, um Lehre und Arbeit des Handwerkers zu beschreiben – und aufzuwerten⁵³.

Einer der beredtesten Zeugen für das spätmittelalterliche Verständnis von Schule und Studium, Konrad von Megenberg, der von 1334 bis 1342 als Magister an der Pariser Artistenfakultät lehrte, kannte ebenfalls das erwähnte Verhältnis von Theoricus und Empiricus, löste aber den darin angelegten Gegensatz auf. Es sei nicht allein mit Versuch und Erfahrung getan, so riet er, es bedürfe zudem noch der Kunst (Ars) – was als gründliche Handwerksausbildung gemeint war⁵⁴.

Obwohl er im systematischen Aufbau seiner bis 1352 abgeschlossenen Ökonomik Schule und Handwerk zunächst getrennt behandelt, führt er sie durch einzelne Textpassagen vielfach zusammen⁵⁵. In einem rudimentären Ständemodell

⁵¹ *Johannes Butzbach*, Odeporicon, hrsg. von *Andreas Beriger* (Weinheim 1991) Lib. 3, cap. 2, 260, Zeile 13.

⁵² Ebd. Lib. 3, cap. 3, 266, Zeile 13.

⁵³ Die Gemeinsamkeiten zwischen Schulbildung und handwerklicher Lehre reichen allerdings nicht weiter als bis zur Wahl vergleichbarer Begriffe und Vorstellungskreise, um das Verhältnis von lernendem Schüler und lehrendem Meister zu bezeichnen. Eine gegenseitige Bezogenheit oder gar kausale Abhängigkeit von schulischen und handwerklichen Verfahrensformen ist daraus nicht abzuleiten. Von „Anklänge(n) an gewerbliche Strukturen“ bei den Schreib- und Rechenschulen spricht *Michael Mitterauer*, Sozialgeschichte der Jugend (Neue Historische Bibliothek) (Frankfurt a.M. 1986) 144. Über die zwischen Handwerkslehre und Universitätsstudium vergleichbare Einbindung in Korporationen: *Rudolf Stichweh*, Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.–18. Jahrhundert) (Frankfurt a.M. 1991) 47f. Geprägt durch den Entzug obrigkeitlichen Zugriffs, offenbar aber auch beeinflusst vom Sprachgebrauch schulisch-wissenschaftlicher Disziplinen galten in Nürnberg die nicht geschworenen Handwerke als „freie Künste“. Hausbuch (wie Anm. 11) 77. Neuere Definitionsansätze für die Artes mechanicae sind von der Absicht geprägt, deren vielschichtiges Verhältnis zur (lateinischen, gelehrten) artistischen Bildung zum Ausdruck zu bringen. *Boehm*, Artes mechanicae (wie Anm. 47) 420: „ars = Kunst, Fertigkeit, im handwerklichen wie intellektuellen Verständnis“. *Klinkenberg*, Homo faber (wie Anm. 41) 317: „Die artes mechanicae wurden oder blieben ausschließlich Gebiete wissenschaftlich nicht konstruierter traditioneller Praxis zumeist handwerklich-technischer Art.“

⁵⁴ *Konrad von Megenberg*, Werke. Monastik, hrsg. von *Sabine Krüger* (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 2/4, Stuttgart 1992) 79, Zeile 8–10. Diese Ausführungen sind näherhin auf Ärzte bezogen.

⁵⁵ Auch er geht von der Analogie zwischen den mechanischen und den freien Künsten aus: So ist der Schmied (faber) der Diener aller Handwerker (mechanici) weil, wie die Dialektik in der Naturerkenntnis Studien betreibt, die allen als Arten des Wissens dienen, so auch die Ars fabrilis in den mechanischen Dingen beschäftigt ist, allen die Mittel zur Arbeit vorzubereiten. *Konrad von Megenberg*, Werke. Ökonomik, Bd. 1, hrsg. von *Sabine Krüger* (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 3,1, Stuttgart 1973) Tract. 1, Lib. 3, cap. 43, 235, Zeile 14–18. Zum Ursprungsmythos der metallverarbeitenden Berufe vgl. *Elfriede Moser-Rath*, Art. Handwerker, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 6 (Berlin, New York 1990) 472–481, hier 472f.

unterscheidet er Kaufleute und Handwerker, doch sind sie gemeinsam durch die Zugehörigkeit zur Kunst, also als Lernende und Wissende bestimmt: *mercaturi et mechanici artiste*⁵⁶.

Ein eigenes Kapitel widmet er dem jungen Handwerker (*iuvēnis mechanicus*)⁵⁷. Ihm wird mahnend aufgetragen, wie er sich zu verhalten habe. Durch fremde Länder solle der *mechanice artis iuvēnis* wandern, zum Zweck des Lernens, damit er die Feinheiten seiner Kunst sehe, mit denen spreche, die ihn verbessern könnten, und die Lehre der tüchtigsten Meister (*artis magistri*) suche⁵⁸. Das Diktum Rudolf Wissells vom Wandern als Hochschule des Handwerks scheint hier einen Beleg zu finden. Allerdings darf die starke Abhängigkeit Megenbergs von literarischen Vorlagen nicht verkannt und der Aussagewert seiner Schriften als Beschreibung der Realität nicht überschätzt werden. Die sozial- und wirtschaftshistorische Forschung relativiert Wissells Diktum heute, erkennt aber für die Zeit Megenbergs die Vergleichbarkeit des Gesellenwanderns mit dem studentischen Wandern an⁵⁹.

⁵⁶ Ebd. Tract. I, Lib. 2, cap. 17, 95, Zeile 17–19. Er nennt keine der Artes an dieser Stelle, so daß an die Navigatio oder die Mercatura als Artes mechanicae gedacht werden könnte. Selbst Fürstensöhnen rät er zum Erlernen eines Handwerks. *Konrad von Megenberg*, Werke. Ökonomie, Bd. 3,2, hrsg. von Sabine Krüger (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 3,1, Stuttgart 1977) 188, Zeile 5. Zum Bedeutungsgehalt des Wissens im Verständnis von Ars sowie zu Megenbergs Sicht des Zusammenhanges von Geist und Erfahrung jetzt *Bernd Roggenkamp*, Vom „Artifex“ zum „Artista“. Benedetto Varchis Auseinandersetzung mit dem aristotelisch-scholastischen Kunstverständnis 1547, in: Individuum und Individualität im Mittelalter, hrsg. von Jan A. Aertsen, Andreas Speer (Miscellanea Mediaevalia 24, Berlin, New York 1996) 844–860, hier 853, 858.

⁵⁷ Unter den jungen Kaufleuten kommen hingegen nur die Armen zur Sprache. Ebd. Bd. 3,1, Tract. 1, Lib. 2, cap. 23, 106, Zeile 1–107, Zeile 10: ...*quomodo se regere debeat iuvēnis mechanicus*. 104, Zeile 11–105, Zeile 19: ...*de pauperibus iuvēnibus mercatoribus*. Zu den Vorlagen, religiösen Texten zur Nachfolge Christi, vgl. den Kommentar 106, Anm. 3.

⁵⁸ Ebd. 106, Zeile 2–5. Auf die hohe Mobilität auch von Kindern und Jugendlichen im vorindustriellen Europa verweist *Josef Ehmer*, Gesellenmigration und handwerkliche Produktionsweise. Überlegungen zum Beitrag von Helmut Bräuer, in: Migration in der Feudalgesellschaft, hrsg. von Gerhard Jaritz, Albert Müller (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft 8, Frankfurt a.M. 1988) 232–237, hier 236.

⁵⁹ *Rudolf Wissell*, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit. Bd. 1, hrsg. von Ernst Schraepfer (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 7, Berlin 1971) 301; zustimmend *Helmut Bräuer*, Zur Wanderungsmotivation sächsischer Handwerksgelegen im 15. und 16. Jahrhundert. Theoretische Erörterungen – Hypothesen, in: Migration (wie Anm. 58) 217–231, hier 222. Zum Forschungsstand *Kurt Wesoly*, Lehrlinge und Handwerksgelegen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert (Studien zur Frankfurter Geschichte 18, Frankfurt a.M. 1985) 266. *Andreas Grieflinger*, *Reinhold Reith*, Obrigkeitliche Ordnungskonzeptionen und handwerkliches Konfliktverhalten im 18. Jahrhundert. Nürnberg und Würzburg im Vergleich, in: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von Rainer S. Elkar (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 9, Göttingen 1983) 117–180, hier 113. *Huge*, Widerstand (wie Anm. 2) 112; *Reinhold Reith*, Einleitung, in: Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. von dems. (München 1990) 7–15, hier 12; *Uwe Puschner*, Gesellenwandern um 1800. Eine bayerische Fallstudie, in: Gewerbliche Migration im Alpenraum, hrsg. von *Ursus Brunold* (Bozen 1994) 83–168, hier 83 f. Kritisch gegen das Diktum Wissells *Knut Schulz*, Die Handwerksgelegen, in: Unterwegssein

Vor zweierlei habe sich, so führt Megenberg weiter aus, der wandernde junge Handwerker zu hüten: Zügellosigkeit im Umgang mit anderen sowie und besonders, sich nicht in jemandes Gesellschaft zu begeben, von dem sich sagen ließe: *in arte sua sophisticans*⁶⁰. Schließlich gebe es Wollweber, die Tierhaare in das Gewebe mengten, und in der Goldschmiedekunst würden allzusehr betrügerische Vermischungen vorgenommen. Daraus folge der Schluß: *Sic etiam quelibet mechanarum arcium proprias habet sophisticationes*⁶¹.

Als unlautere Machenschaft zum Betrug der Kunden kann solche Sophisticatio verstanden werden, doch ist sie auch mehr als das. Sie steht, vor allem wenn Mixturen oder Manipulationen von Werkstoffen gemeint sind, für geheime und im Vertrauten weitergegebene, erlernte Kenntnisse. Einigen Handwerken eignet also ein Geheimwissen, das ihre Praktiken in die Nähe der Magie geraten läßt – und das den, der darüber verfügt, auf eine besondere Art als Wissenden erscheinen läßt. 1402 sah der Theologe Jean Gerson eigens Anlaß, einen Traktat *De erroribus circa artem magicam* zu schreiben, und es liegt nahe, daß für ihn magische Überlieferungen dem empirischen, praktischen Wissen zugehören⁶². In der erwähnten Polemik des Klerus gegen die Schreibschulen der Stadt Braunschweig fehlte wenig später nicht der Hinweis darauf, daß Handwerkslehre dort im Geheimen vorgestellt werde: ... *solummodo in ostensione et visione occulta et rudi manualium operum et artium mechanicorum*⁶³. Dem Gegenstand gelehrter Skepsis wird freilich vielfach um so mehr die Sympathie einer ungelehrten Umwelt gehört haben. Über die Wirkung der Magie im frühneuzeitlichen England schrieb Keith Thomas 1984 von „... the evidence... that crafts and simple manufacturing techniques can acquire a good deal of mystery for the uninitiated.“⁶⁴

im Spätmittelalter, hrsg. von Peter Moraw (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 1, Berlin 1985) 71–92, hier 76; Wilfried Reininghaus, Wanderungen von Handwerkern zwischen hohem Mittelalter und Industrialisierung. Ein Versuch zur Analyse von Einflußfaktoren, in: Migration (wie Anm. 58) 179–215, hier 179, 184 f.; zuletzt Knut Schulz, Deutsche Handwerkergruppen in Italien, besonders in Rom (14.–16. Jahrhundert), in: Le migrazioni in Europa secc. XIII–XVIII. Atti della „Venticinquesima Settimana di Studi“ 3–8 maggio 1993, hrsg. von Simonetta Cavaciocchi (Istituto internazionale di storia economica „F. Datini“ Prato, Serie II – Atti delle „Settimane di Studi“ e altri Convegni 25, Florenz 1994) 567–591, hier 578.

⁶⁰ Megenberg, Ökonomik (wie Anm. 55) 106, Zeile 10 f.

⁶¹ Ebd. Zeile 12–14. Die mit der Edelsteinkunst Befassten konnten ähnlichen Vorbehalten begegnen. Dazu Rolf Sprandel, Handwerklich-technischer Aufschwung im Spätmittelalter: Seine Reflexe in der zeitgenössischen Historiographie, in: Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter. Internationaler Kongreß Krems an der Donau, 7. bis 10. Oktober 1986 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 513. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 11, Wien 1988) 9–31, hier 30 f.

⁶² Jean Gerson, Oeuvres complètes, Bd. 10. L'oeuvres polémiques, Nr. 500 (8. 5. 1402) 77–90, hier 81. Zur Stellung der Handwerker in der Ständelehre Gersons Otto Gerhard Oexle, Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, in: Ständische Gesellschaft (wie Anm. 43) 19–52, hier 44 f.

⁶³ Kintzinger, Bildungswesen (wie Anm. 14) 389.

⁶⁴ Keith Thomas, Religion and the Decline of Magic. Studies in Popular Beliefs in Sixteenth-

Indessen muß eine Überhöhung des Wissens im Handwerk keineswegs nur in den dunklen Raum des Geheimen führen. Seine zwei Verhaltenswarnungen richtet Megenberg zunächst, wie im übrigen Text, an den *iuvenis mechanicus*, sodann an den *iuvenis artifex*⁶⁵. Obwohl er eine *Ars mechanica* ausführte, war die Bezeichnung des Handwerkers als *Mechanicus* im ganzen selten, üblich und verbreitet hingegen diejenige als *Artifex*. Sie betonte weniger das Mechanische (und insofern Ungelehrte) der Handwerkskunst, als eben die Kunst selbst und ließ so den Handwerker in erster Linie als Künstler erscheinen. Im Stralsunder Vokabular aus dem 15. Jahrhundert wird der *Handwerkes man* entsprechend übersetzt als *manualis artifex*⁶⁶.

Wie bei der Magie, so ist auch hier selbstverständlich nicht jedes Handwerk gemeint. Von Bildhauern, Malern und gestaltenden Handwerkern weiß der Theologe Nikolaus von Kues im frühen 15. Jahrhundert zu sagen, daß sie ohne eine besondere *mens artificis* nicht tätig sein könnten. Die höchste solcher Künste ist die *Ars creativa* und der höchste der Künstler der Schöpfer selbst⁶⁷. Solcherart theologisch eingebunden, führt sich das als Kunst verstandene Handwerk zugleich auf seine Ursprünge zurück: Nach einer Genesis-Auslegung weiß Hartmann Schedel in der deutschen Fassung seiner 1493 erschienenen Weltchronik zu berichten: *Antwerck allerley art sein von den suenen Lamechs erfunden*⁶⁸.

and Seventeenth-Century England (Harmondsworth 61984) 795. Zur Magie als Element im gesellschaftlichen Ansehen und in den Initiationsriten des Handwerks vgl. *Jungwirth*, Art. Handwerk, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 3 (Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, Abt. 1, 3, Berlin, Leipzig 1930/31) 1413–1435, bes. 1413, 1420. *Philippe-Jean Hesse*, Artistes, artisans ou prolétaires? Les hommes de la mine au moyen âge, in: Artistes, artisans et production artistique au moyen âge. Colloque international. Centre National de la recherche scientifique. Université de Rennes II, Haute Bretagne 2–6 mai 1983, hrsg. von *Xavier Barral*, Bd. 1. Les hommes (Paris 1986) 431–471, 432f., zum Rang der Metallgewerbe als Kunst aufgrund unterstellten Geheimwissens.

⁶⁵ *Megenberg*, Ökonomik (wie Anm. 55) 106, Zeilen 10, 20.

⁶⁶ *Robert Damme*, Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts (Niederdeutsche Studien 34, Köln, Wien 1988) 229, Abs. 3996. Das *Handwerk* ist entsprechend ein *artificium manuale*. Ebd. 230, Abs. 3997. Auf die Bedeutungsvarianz durch das Wortfeld *Officium* / *Amt* ist in diesem Zusammenhang nicht einzugehen. *Stevenson*, Praise (wie Anm. 12) 162, betont, daß die Bezeichnung als Künstler nichts an der oftmals niederen sozialen Stellung eines Handwerkers änderte.

⁶⁷ *Nicolaus Cusanus*, Liber de mente, in: *Ernst Cassirer*, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance. (Studien zur Bibliothek Warburg 10, Darmstadt 1987) 203–300, hier 244, Zeile 23–25, 284, Zeile 29f., 286, Zeile 4–8. Vgl. *Boehm*, Artes mechanicae (wie Anm. 47) 434.

⁶⁸ *Hartmann Schedel*, Weltchronik 1493 (ND München 1965) Inhaltsverzeichnis vor dem Textbeginn und X, mit entsprechender Attribuierung der Personen auf den Holzschnitten.

7. Der Lehrling zwischen mündlicher Tradition und Schriftkenntnis

Zum Beginn der Lehrzeit

In Nördlingen mußte ein Schreiner dem Rat 1445 nach einem geahndeten Vergehen vor Verlassen der Stadt Urfehde schwören. Dabei verlangte man von ihm die Erklärung, was er an *kunst gelert* habe, niemand Auswärtigem oder Fremdem ohne Wissen des Rates weiterzugeben⁶⁹. Im 16. Jahrhundert verbot der Nürnberger Rat den Handwerkern des Luxus- und Exportgewerbes einen auch nur vorübergehenden Aufenthalt außerhalb der Stadtmauern, um eine auswärtige Verbreitung der Kenntnisse des eigenen Handwerks zu verhindern. Gleichzeitig förderte er den Zuzug von außen, um andernorts gebräuchliche Verfahren selbst nutzen zu können. Bereits bei Antritt der Lehre mußten die Bürgersöhne schließlich in Iserlohn 1675 zusagen, ihre erlernte Kunst später nicht an andere Orte zu bringen⁷⁰. Weitere Beispiele ließen sich anführen. Auch um dieses Vorgehen zu kennzeichnen, hat die ältere Literatur übrigens zu einem Bild der Schulgeschichte gegriffen und, am Beispiel Nürnbergs, die Stadt zu einer „Hohe(n) Schule des Handwerks“ erklärt⁷¹.

Nicht im Sinne der Magie, wohl aber eines Geheimnisses ließ sich das Wissen um die Handwerkskunst auch hier verstehen⁷². Nur unter Angehörigen eines Handwerks weitergegeben, steht es zugleich für eine wesentlich orale Lehrtradition. Solche Oralität bezieht sich nur auf die Kenntnisse und Fertigkeiten handwerklicher Verrichtung selbst, nicht notwendig auch auf die Handwerksorganisation oder eine allgemeine Bildung. Davon auszugehen, „Kinder lernten durch Zusehen und Dabeisein, weniger durch regelrechten Unterricht“, wie bei Patricia Crone 1992 formuliert, führt zwangsläufig zu der Vermutung, „normales Handwerk“ sei „keine Kunst“ gewesen. Differenzierter urteilt Robert Scribner, der 1981 von einer pragmatischen Literalität in Handwerk und Handel sprach. 1986 untersuchte Daniel Russo die Verhältnisse im spätmittelalterlichen Italien; er sieht fachlich hoch spezialisierte, schulisch vielfach aber kaum gebildete Handwerker als Vertreter einer eigenen Volkskultur⁷³.

⁶⁹ Die Urkunden der Stadt Nördlingen, 1436–1449, bearb. von *Walter E. Vock, Gustav Wulz* (Augsburg 1968) 133, Nr. 2309 (26. 2. 1445).

⁷⁰ *Wilfried Reininghaus*, Zünfte, Städte und Staat in der Grafschaft Mark. Einleitung und Regesten von Texten des 14. bis 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, 22 A, Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe 7, Münster 1989) 138 (3. 8. 1675).

⁷¹ Hausbuch (wie Anm. 11) 77, 79.

⁷² Vgl. *Wilhelm Volkert*, Art. Handwerk, in: *ders.*, Adel bis Zunft. Ein Lexikon des Mittelalters (München 1991) 96–100, hier 99: „... daß die Handwerkstechniken in reglementierter Ausbildung tradiert und dabei innerhalb der Handwerke geheimgehalten wurden“. *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 434 f., 439.

⁷³ *Patricia Crone*, Die vorindustrielle Gesellschaft. Eine Strukturanalyse (München 1992) (engl. Original Oxford 1989) 98. Vgl. die Überlegungen zum Erlernen durch Nachahmen bei

Zurecht betont Richard van Dülmen 1994 für die Frühe Neuzeit, daß Können und praktisches Wissen der Handwerker nicht als gleichbleibende Überlieferung zu denken ist und daß ein durch Schule und Bücher vermitteltes Wissen erst seit dem 18. Jahrhundert in Ansätzen faßbar wird⁷⁴. Tatsächlich wurde erstmals 1734 in Preußen bestimmt, daß eine Lehre des Tischlerhandwerks nur beginnen dürfe, wer lesen und schreiben könne⁷⁵.

Was oben über die deutschen Schreibschulen zu sagen war, führt nun allerdings zu einer Einschränkung: Die schulische Lehre des Nötigsten für Handwerkerkinder muß in Städten des späten Mittelalters keineswegs eine Ausnahmeerscheinung gewesen sein. Es bleibt zu fragen, wann im Leben eines jungen Menschen, der später als gelernter Handwerker arbeiten würde, überhaupt Zeit für schulische Lehre gewesen ist.

Zunftordnungen forderten von Jungen und Mädchen, wollten sie zur Lehre zugelassen werden, drei Voraussetzungen: Eheliche Geburt, Herkunft aus ehrlichem Stand und guten Leumund⁷⁶. Hinzutreten konnte eine Probezeit von unter-

Klinkenberg, *Homo faber* (wie Anm. 41) 311. *Robert W. Scribner*, *For the Sake of Simple Folk. Popular Propaganda for the German Reformation* (Cambridge studies in oral and literate culture 2, Cambridge u. a. 1981) 2. *Daniel Russo*, *Imaginaire et réalités: peindre en Italie aux derniers siècles du moyen âge*, in: *Artistes* (wie Anm. 64) 353–377, hier 376: „Ayant peu fréquenté les écoles où l'on enseigne l'abaque, et encore moins les écoles de grammaire, ils se situent dans ce que P. Burke a proposé d'appeler la 'petite tradition culturelle'...“ Vgl. *William Crossgrove*, *Die deutsche Sachliteratur des Mittelalters* (Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 63, Bern 1994) 132–141.

⁷⁴ *Richard van Dülmen*, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 3. Religion, Magie, Aufklärung, 16.–18. Jahrhundert (München 1994) 153. Dazu auch die Ausführung, das gemeine Volk ohne Schulausbildung habe durch Hineinwachsen und Weitergeben über ein beträchtliches Wissen verfügt, was für alltägliche Geschäfte und Berufstätigkeiten nötig war, ebd. 158. Von einer „experimental commercial culture“ spricht *Martha Howell*, *Achieving the Guild Effect without Guilds. Crafts and Craftsmen in Late Medieval Douai*, in: *Les métiers au moyen âge. Aspects économique et sociaux. Actes du colloque international de Louvain-la-Neuve, 7–9 octobre 1993*, hrsg. von *Pascale Lambrechts, Jean-Pierre Sosson* (Université catholique de Louvain. Publications de l'Institut d'études médiévales. Textes, études, congrès 15, Louvain-la-Neuve 1994) 109–128, hier 124. Zur handwerklichen Lehre als ein Vormachen und Nachahmen auch *Andreas Grieflinger*, *Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert* (Frankfurt a.M. 1981) 63. Neuere Ansätze einer methodisch geleiteten Untersuchung des Zusammenhanges von Schreibfähigkeit und sozialer Mobilität referiert *Winfried Schulze*, *Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte?*, in: *Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Festschrift Ferdinand Seibt*, hrsg. von *Bea Lundt, Helma Reimöller* (Köln, Weimar, Wien 1992) 417–450, hier 427 f., zum Verhältnis von Volks- und Elitenkultur 442.

⁷⁵ *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 421. Zur Problematik der dahinter stehenden Umsetzung des Reichsabschieds von 1731 vgl. *Uwe Puschner*, *Reichshandwerkerordnung und Reichsstädte. Der Vollzug des Reichsschlusses von 1731 in den fränkischen Reichsstädten*, in: *Reichsstädte in Franken*, Bd. 2, hrsg. von *Rainer A. Müller* (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 15,2, München 1987) 33–45, hier 37 f.

⁷⁶ Wegen der geradezu stereotypen Formen, in denen diese Bedingungen tradiert werden, kann hier von Einzelnachweisen abgesehen werden. Vgl. jetzt *Jan Ziekow*, *Freiheit und Bindung des Gewerbes* (Schriften zur Rechtsgeschichte 54, Berlin 1992) 81–90; *Wesoly*, *Lehr-*

schiedlicher Länge, damit der Meister die Tauglichkeit des künftigen Lehrlings feststellen, ihn „versuchen“ könne⁷⁷. Angaben über den Bildungsstand der Aspiranten – Zustandsbeschreibungen oder -kritik, Normen oder Erwartungen – sucht man vergebens.

Hingegen finden sich Aussagen über das vorgeschriebene Mindest- und Höchstalter bei Antritt einer Lehre. Wer das exponierte Goldschmiedehandwerk im Köln des 15. Jahrhunderts erlernen wollte, durfte nicht jünger als 10 und nicht älter als 15 Jahre sein; bei einer Lehrzeit von vier Jahren galt für die Gesellenaufnahme ein Mindestalter von 20 Jahren⁷⁸. Bei den Schwertfeuern sollten Lehrlinge 12 Jahre oder älter sein, bei den Steinmetzen 16 Jahre⁷⁹. Die Frankfurter Goldschmiede setzten im 16. Jahrhundert ein Mindestalter von 15 und selbst die Sattler eines von 16 Jahren voraus⁸⁰. Bekanntlich schwankte auch die Dauer der Lehrzeit; sie konnte ein Jahr betragen (Tuchscherer), drei (Hutmacher) und vier (Goldschmiede, Schuhmacher) oder sechs Jahre (Harnischmacher) und richtete sich darin nach dem Umfang der fachlichen Anforderungen⁸¹.

Zum geforderten Mindestalter bei Antritt einer Lehre hieß es bei den Hamburger Wollwebern in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Lehrling könne derjenige werden, *de to synen jaren komen is*, womit üblicherweise das Erreichen der Volljährigkeit bezeichnet war. Offenkundig konnte man voraussetzen, daß über das Gemeinte allgemeine Einigkeit bestand⁸². Insgesamt wird erkennbar, daß die Zunftordnungen einen Zeitraum von ungefähr 12 oder 13 bis 16 Lebensjahren für den Antritt einer Lehre vorsahen, der im Einzelfall leicht (so für den Beginn auf 10 Jahre), aber nie erheblich unter- oder überschritten wurde.

Begründungen für die Altersvorgaben und also auch dafür, warum man nicht schon vor dem Beginn des zweiten Lebensjahrzehnts zumindest ein Gewerbe

linge (wie Anm. 59) 56–72; *Knut Schulz*, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts (Sigmaringen 1985) 248–265.

⁷⁷ Exemplarische Belege: Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 82, Nr. 27, 82, Zeile 34 (Goldschmiede 1397); 84, Nr. 28, Zeile 21 (Goldschmiede 1456); *Ziekow*, Freiheit (wie Anm. 76) 91 f.

⁷⁸ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 82, Nr. 27, Zeile 38 (1397); 84, Nr. 28, Zeile 11 (1456). Entsprechend wurden Pflichten der Bürger von den Einheimischen, die älter als 20 Jahre waren, verlangt. Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Bearb. von *Walther Stein*, Bd. 1 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 10, Bonn 1893) 412, Nr. 218 (1469). Auch die Ausbildung im hansischen Fernhandel sollte niemand beginnen dürfen, der schon über 20 Jahre alt war. *Friedrich Keutgen*, Urkunden (wie Anm. 40) 529, Nr. 436 (22. 2. 1346).

⁷⁹ Ebd. 162, Nr. 61, Zeile 11 (Schwertfeger, 1397); 179, Nr. 69, Zeile 9 f. (Steinmetzen, 1443).

⁸⁰ Frankfurter Zunftordnungen bis zum Jahre 1612, hrsg. von *Benno Schmidt*, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt a.M. 6,1, ND der Ausgabe Frankfurt a.M. 1914, Wiesbaden 1968) 247 (1565) 447 (1574).

⁸¹ Alle Beispiele nach: Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 102, 113, 161, 191.

⁸² Hamburger Zunftrollen (wie Anm. 50) 305, Nr. 58. Dazu anhand französischer Beispiele schon *Henri Hauser*, *Ouvriers du temps passé (XVe – XVIe siècles)* (Paris 1899, ND Genf 1982) 22. Zuletzt *Endres*, Handwerk (wie Anm. 20) 397; *Klaus Arnold*, Familie – Kindheit – Jugend, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte (wie Anm. 20) 135–152, hier 146 f.

hätte erlernen sollen, werden nicht mitgeteilt. Spätere Deutungsversuche, junge Menschen diesseits des Mindestalters hätten dem Meister wegen körperlicher Schwäche noch keinen Nutzen bringen können und solche jenseits des Höchstalters seien zu störrisch zum Lernen gewesen, mögen naheliegen, entbehren aber nicht einer gewissen Willkürlichkeit⁸³.

8. Der Lehrling als Schüler

Zum Verhältnis von Unterrichts- und Lehrzeit

Zieht man zum Vergleich eine andere Gruppe in der Ausbildung befindlicher junger Menschen heran, so wird das Bild schärfer. Mit spätestens 14 bis 16 Jahren begannen Studenten sehr häufig ihren Universitätsbesuch⁸⁴. Für die Erstimmatrikulation gab es keine Altersvorschrift, wohl aber für die erforderliche Eidesleistung bei der Aufnahme. Eidmündig und volljährig wurde man nach kanonischem Recht mit dem vollendeten 14. Lebensjahr. Regionale Traditionen führten zu einer Variationsbreite, die vom 10. bis zum 16. oder 18. Lebensjahr reichte.

Es war also derselbe Zeitraum im Leben eines Jugendlichen, in dem er ein Studium beginnen oder eine handwerkliche Lehre antreten konnte. Von der heutigen universitätshistorischen Forschung wird nun betont, daß der Übergang von Schule und Universität nicht im modernen Verständnis strikter institutioneller Trennung zu denken sei; mit den Worten von Rainer Christoph Schwinges: „... die Übergänge zwischen Schule und Universität waren fließend, die Begriffe Schüler und Student nicht zu trennen.“⁸⁵

Läßt sich eine solche Feststellung sinngemäß auch auf das Handwerk übertragen? Wollte man soweit gehen, müßte auf dem Lebensweg des jungen Menschen der Lehrzeit im Handwerk ein Schulbesuch vorgeschaltet sein. Die im ganzen sehr ähnliche Altersstruktur von Lehr- und Studienanfängern, das in beiden Fällen zwischen 10 und ungefähr 16 Jahren schwankende Mindestalter, würde dann auch die folgende Aussage erlauben: Im Umfeld des Handwerks waren Jugendliche dieses Alters entweder Schüler oder Lehrlinge und in der zeitlichen Abfolge erst Schüler und dann Lehrlinge.

⁸³ Zum Gang der Forschung: *Peter John*, Handwerk im Spannungsfeld zwischen Zunftordnung und Gewerbefreiheit. Entwicklung und Politik der Selbstverwaltungsorganisationen des deutschen Handwerks bis 1933 (WSI – Studie zur Wirtschafts- und Sozialforschung 62, Köln 1987) 94. In Rechnung gestellt werden muß hierbei auch die mögliche Änderung der Altersgrenzen durch Ratsbeschluß im Notfall. Bei einer Übersättigung des Arbeitsmarktes konnte in Nürnberg das Mindestalter für den Antritt einer Lehre bis zu 18 Jahren hinaufgesetzt werden. *Rudolf Endres*, Zur Lage der Nürnberger Handwerkerschaft zur Zeit von Hans Sachs, in: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung* 37 (1977) 107–123, hier 111.

⁸⁴ Für das folgende: *Rainer C. Schwinges*, Die Zulassung zur Universität, in: *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1. Mittelalter, hrsg. von *Walter Rüegg* (München 1993) 161–180, hier 170f; *ders.*, Der Student in der Universität, in: ebd. 181–223, bes. 181–185.

⁸⁵ *Schwinges*, Student (wie Anm. 84) 181.

Hierin ist, wie gesagt, nach einer Möglichkeit zu fragen, nicht nach einer Norm oder Regel; die „Laufbahn“ des Handwerkers, vom Lehrling über den Gesellen zum Meister seiner Kunst zu werden⁸⁶, sah die Unterweisung in schulischem Elementarwissen augenscheinlich nicht als förmliche Qualifikationsstufe vor. Daß man „nach dem Besuch der Elementarschule mit 14 bis 15 Jahren in die Lehre“ kam, beschreibt die Situation des 19. Jahrhunderts, nicht des Mittelalters⁸⁷. Im Spätmittelalter lagen dennoch die Wurzeln einer Tradition, die über die Versuche zur Einführung von Schulpflicht im 18. Jahrhundert später dahin führte, daß man schulische Bildung und handwerkliche Lehre gleichermaßen fordern konnte.

Es spricht nichts dagegen, die Jahre vor dem Antritt der Lehre als mögliche Zeit für schulisches Lernen zu verstehen, was gleichzeitige Hilfsarbeiten nie ausschließen mußte. Für den Beginn eines Unterrichtsbesuches der deutschen Schreib- und Rechenschulen wie auch der Lateinschulen war allgemein das siebente Lebensjahr vorgesehen. Hingegen begann in Italien der Elementarunterricht offenkundig schon früher, vielleicht bereits mit fünf Jahren, in England später, mit zumindest neun bis elf Jahren. Dort konnte wiederum im Alter von sieben Jahren eine Handwerkslehre aufgenommen werden, weil innerhalb der Handwerksorganisation eine berufliche Erziehung möglich war, die auch die Lehrstoffe der Grammar schools umfaßte und deren Besuch daher ersetzen konnte; dergleichen ist für das Reichsgebiet bislang nicht nachgewiesen⁸⁸.

Ungefähr drei bis sechs Jahre blieben einem Schüler, um auf der deutschen Schule Elementarkenntnisse, Briefstellerei und vielleicht Anfänge des Lateinischen zu lernen, bevor er eine handwerkliche Lehre aufnahm. Für die Dauer der Elementarbildung setzt man nach heutiger Kenntnis etwa zwei bis drei Jahre an, also bis zum 10. Lebensjahr der Schüler, für den weiterführenden Unterricht nochmals vier bis fünf Jahre, so daß der gesamte Cursus bis zum 14. oder 15. Lebensjahr durchlaufen war⁸⁹. Wer mit elementarem Wissen und ein wenig Briefstellerei zufrieden war, auf die lateinische Artes-Bildung ganz oder doch weitgehend verzichten wollte, der mag mit 10 oder 12 Jahren die Schule wieder verlassen ha-

⁸⁶ Vgl. *Wilfried Reininghaus*, *Gewerbe in der frühen Neuzeit* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 3, München 1990) 15.

⁸⁷ *Reith*, *Sozialisation* (wie Anm. 33) 7.

⁸⁸ *Kintzinger*, *Bildungswesen* (wie Anm. 14) 402 f. Vgl. auch *Bernhard Waldmann*, Art. Lebensalter, in: *Sachwörterbuch der Mediävistik* (Stuttgart 1992) 472 f. Zur dubiosen Herkunft manches angeblich Gelernten und zur Aneignung von Fertigkeiten durch Handlangerarbeit, wogegen sich Rat und Zünfte zu schützen suchten, vgl. *Ernst Schubert*, *Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes*, in: *Ständische Gesellschaft* (wie Anm. 43) 113–164, hier 122, Anm. 64. Zu Italien: *Jaitner-Habner*, *Öffentliche Schule* (wie Anm. 25) 204. Zu England: *Harvey*, *Craftsmen* (wie Anm. 19) 45, mit ausführlichen Belegen und Berechnungen; zur „business education“ 44. Harvey bietet eine der oben formulierten Frage sehr ähnliche Überlegung: „... problem of what boys were doing from 5 to 13 if they belonged to the families of craftsmen and did eventually become apprentices“, und er kommt zu dem Ergebnis „To sum up, we must accept that during much of the mediaeval period there was a presumption in favour of literacy throughout the class of skilled craftsmen“, ebd. 45.

⁸⁹ *Rolf Köhn*, *Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter und ihr möglicher praktischer Nutzen*, in: *Schulen und Studium* (wie Anm. 4) 203–284, hier 223 f.

ben. Je nachdem, welches Handwerk ein Jugendlicher erlernen wollte, konnte er seinen Bedarf an schulischer Bildung und die dafür benötigte Zeit entsprechend ausrichten und an die Altersvorgaben zum Beginn der Lehre anpassen⁹⁰.

Schon Konrad von Megenberg dachte darüber nach, was genau den Kindern der verschiedenen Stände zwischen dem siebten und vierzehnten Lebensjahr an Wissen zu vermitteln sei, ohne daß er dafür bestimmte Unterrichtsformen vorgesehen hätte. Für Handwerker hielt er in diesem Zeitraum eine Lehre in den Anfängen des Triviums für angemessen⁹¹. 1463 bestimmte ein Kölner Protonotar in seinem Testament, daß 60 Gulden Erbrente verwendet werden sollten, um zehn armen Kindern zwischen neun und fünfzehn Jahren *zo der scholen af an hantwercksampte* zu helfen⁹². Die Option wird kaum in dem Sinne gemeint gewesen sein, daß einige zur Schule gehen, andere ein Handwerk erlernen sollten. Eher wird je nach dem Lebensalter der begünstigten Kinder danach zu unterscheiden gewesen sein, ob sie noch als Armenschüler Unterricht erhielten oder schon mit der Lehre begonnen hatten.

In der Ordnung der Nördlinger Stadtschule von 1521, die deutschen Unterricht und Anfänge des lateinischen Artes verband, gab man der Hoffnung Ausdruck, das Gelernte möge den Kindern anschließend zu einer geeigneten Berufswahl verhelfen: *Vnnd so dann die jungen als von ihrer kindtlichen jugent auff, in allen sessionen, wie gemelt, ordennlich vnd vleissig on vnnderlas jn kunsten vnnd tugenden geubt werden, mag man die darnach wol zu pessern vnnd hohen schullen gewerbs oder hanndtwecks henndlen mit rat schulmaisters vnnd anderer verstendige vnnd gelerter schicken*. Studium oder Handwerkslehre waren also die Wege, die dem jungen Menschen nach erfolgreichem Besuch der Nördlinger Schule offenstanden.

Im Frankreich des späten 16. Jahrhunderts gab es die Ansicht, Kinder aus ärmeren Familien sollten solange die Schule besuchen, bis sie alt genug seien, in die Lehre zu gehen⁹³. 1524 ermahnte Martin Luther die städtischen Räte, Schulen ein-

⁹⁰ Das hier Gesagte gilt selbstverständlich nicht nur für förmlichen Unterrichtsbesuch, sondern ebenso für die verschiedenen Formen privater Lehre. Dazu *Urs Martin Zahnd*, Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt (Schriften der Berner Burgerbibliothek, Bern 1979) 86–111. Vgl. auch *Pierre Dubuis*, Les écoles en Suisse romande à la fin du moyen âge: quelques jalons, in: *Ecoles et vie intellectuelle à Lausanne au moyen âge*, hrsg. von *Agostino Paravicini-Bagliani* (Etudes et documents pour servir à l'histoire de l'Université de Lausanne 12, Lausanne 1987) 95–127, hier 102 f.

⁹¹ *Megenberg*, Ökonomik (wie Anm. 55) Tract. 1, lib. 2, cap. 15, 92, Zeile 10 f.

⁹² Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, Bd. 3. Besondere Quellengruppen des späteren Mittelalters, hrsg. von *Bruno Kuske* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 33, Bonn 1923) 240–242, Nr. 74 (10. 12. 1463), das Zitat 240. Dazu die Einleitung des Herausgebers 199: „... mit denen arme Knaben und Mädchen in Handwerken und auf Schulen ausgebildet werden sollten.“

⁹³ Nördlingen: Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache, Bd. 2, hrsg. von *Johannes Müller* (Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften früherer Zeiten 13, Zschopau 1886) 212–228, Nr. 85, hier

zurichten und dachte dabei ausdrücklich auch an künftige Handwerker als Schüler: *Meyn meynung ist / das man die knaben des tags eyn stund odder zwo lasse zu solcher schule gehen / und nichts desten weniger die ander zeyt / ym hause schaffen / handwerck lernen / und wo zu man sie haben will...*⁹⁴. Nach seinem Verständnis hätte der Unterricht auf die bisherige Dauer des Elementarunterrichts von drei Jahren reduziert werden können, sollte aber verbindlich sein⁹⁵. Von dem jugendlichen Schüler und von dem Unterrichtsbesuch vor, allenfalls noch gleichzeitig mit der Lehre ging auch Luther aus.

Das wohl bekannteste Beispiel für Handwerkerunterricht in einer Schreibschule bietet das Aushängeschild, das die Brüder Holbein für den Basler Schulmeister Oswald Geißhüsler 1516 malten⁹⁶. Er und seine Frau lehrten, wie die linke Seite des Diptychons zu erkennen gibt, junge Buben und Mädchen in deutschem Schreiben und Lesen. Die rechte Seite zeigt den Schulmeister mit zwei Erwachsenen an einem Tisch, bei derselben Verrichtung. Einer ist vornehm, der andere einfach gekleidet, und aus dem Wortlaut der Tafel erfährt man, daß *burger oder handwercks gesellen* eingeladen werden, zu ihm zu kommen. Text und Ikonographie machen deutlich, daß als „Normalfall“ die lernenden Kinder in der Schulstube galten. Zugleich war, nicht nur wer es in der Kindheit versäumt, sondern – und wohl vor allem – wer mehr wissen mußte als er damals gelernt hatte, eingeladen, erneut zum Schüler zu werden. Auch für Italien ist kürzlich festgestellt worden, daß die Schüler städtischer Schulen fast ausschließlich Kinder und Jugendliche waren, obwohl der Unterricht grundsätzlich auch jedem Erwachsenen offenstand⁹⁷.

1530 berichtet Hermann von Weinsberg in seinem Tagebuch, sein Vater *finge an zu lesen und studern im alter*; der 41jährige, Mitglied einer der vornehmsten Kölner Gilden, vertiefte sich in die Lektüre antiker Autoren. Er war jedoch zuvor keinesfalls ungebildet geblieben. Aus Neigung wollte er seine Kenntnisse vertiefen und konnte dabei auf seiner früheren Schulbildung aufbauen, die er als Junge im

227. (Frankreich; Amiens): George Huppert, *Public schools in Renaissance France* (Urbana, Chicago 1983) 32.

⁹⁴ Martin Luther, An die Ratsherren aller Städte deutsches Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, 1524. Zit. nach: Luthers Werke in Auswahl, Bd. 2. Schriften von 1520–1524, hrsg. von Otto Clemen (ND der Ausgabe Berlin 1967, Berlin 1983) 442–464, hier 458, Zeile 22–25.

⁹⁵ Ebd. 445, Zeile 33–36: *Ists nicht fur augen / das man ietzt eyne knaben kan ynn dreyen iaren zu richten / das er ynn seynem funffzehenden odder achtzehenden iar mehr kan / denn bisher alle hohen schulen und kloester gekund haben?*

⁹⁶ Abbildung bei Boockmann, Stadt (wie Anm. 18) 336 f. Horst Schiffler, Rolf Winkeler, Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern (Stuttgart, Zürich 1994) 46 f.

⁹⁷ Jaitner-Hahner, Öffentliche Schule (wie Anm. 25) 204. Zur ikonographischen Tradition der Darstellung von Schule und Unterricht und ihren Entsprechungen in der Traktatliteratur Martin Kintzinger, *Communicatio personarum in domo*. Begriff und Verständnis einer Mitteilung von Wissen, Rat und Handlungsabsichten, in: Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen in Mittelalter und Renaissance, hrsg. von Heinz-Dieter Heimann, Ivan Hlavaček (Paderborn u. a. 1998) 139–164.

üblichen Rahmen erhalten hatte: *dan er war vam jar sines alters 12 uff keiner scho-len gewest, davor hat er schriben, lesen und rechnen gelert*⁹⁸. Auch Hermann selbst bietet ein beredtes Zeugnis für das gebräuchliche Verfahren. Im Alter von sechs Jahren 1524 eingeschult, wechselte er mehrfach zu Unterrichtsanstalten, die in besserem Ansehen standen als die vorher besuchten, und begann 1534, mit 16 Jahren, das Studium an der Universität⁹⁹.

9. Schriftlichkeit in der Handwerksorganisation

Praktischer Nutzen schulischer Bildung

Die Chronologie der Belege zeigt, daß nach Anfängen im 14. und erster Ausgestaltung im 15. Jahrhundert der Schulunterricht für Handwerkerkinder und angehende Lehrlinge im frühen 16. Jahrhundert deutlich an Gewicht gewann und diese Tendenz durch die Reformation nochmals nachhaltig gestärkt wurde.

Derselbe Befund ergibt sich hinsichtlich der Zunahme von Schriftlichkeit in der Stadtgesellschaft im allgemeinen und der Zunftorganisation im besonderen. Erneut ist nach dem Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit zu fragen; wie eben die mündliche Tradierung von Handwerkswissen zu betonen war, so nun der wachsende Anteil schriftlicher Vorgaben, mit denen Zünfte und Rat die Gewerbelange ordneten. Laetitia Boehm hat hierzu 1993 an den grundlegenden Unterschied erinnert zwischen den „als Hort der Erfahrung gehüteten Werkstattgeheimnissen“ und einem „pragmatische(n) Verschriftlichungsprozeß... wie er bei Stadtrechten und in Bereichen von Statuten-Kodifizierungen“ gegeben war¹⁰⁰. Die Verschriftlichung vordem nur mündlich tradiert Erfahrung gehörte zu den Veränderungen, die das Ende des alten Handwerks am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert kennzeichneten. Noch einmal sei festgehalten, daß im Handwerk des Mittelalters Oralität und Schriftlichkeit keine Gegensätze sein mußten, sondern nebeneinander bestehen konnten.

Für den Handwerker schon des 14. Jahrhunderts war es nicht ungewöhnlich, mit Schriftzeugnissen umzugehen¹⁰¹. Bei der Aufnahme in ein Gewerbe etwa

⁹⁸ Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. 1, bearb. von Konstantin Höhlbaum (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 3/1, Leipzig 1886) 69.

⁹⁹ Ebd. 24, 37f., 72, 74f., 78–81, 96f., 102f. Die (wenigen) Belege für ein Studium von Handwerkeröhnen zeigen, daß damit ein Verlassen des sozialen Umfelds ihrer Herkunft verbunden war. Exemplarisch Michael Mahr, Bildungs- und Sozialstruktur der Reichsstadt Schweinfurt (Mainfränkische Studien 20, Würzburg 1978) 187.

¹⁰⁰ Boehm, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 440.

¹⁰¹ Im folgenden wird nur auf solche Aspekte des vielschichtigen Themas der Schriftlichkeit in der Stadtgesellschaft des Spätmittelalters hingewiesen, die unmittelbar in den hier behandelten Zusammenhang gehören. Bislang noch nicht wieder aufgenommen worden ist das Anliegen der Arbeit von Henryk Skrzypczak, Stadt und Schriftlichkeit im deutschen Mittelalter

wurde, wie schon bei Antritt der Lehre, ein Nachweis ehelicher Geburt und guter Führung verlangt. 1397 forderten die Kölner Harnischmacher diesbezüglich *goide kounde*, die Tuchscherer hingegen schon bei der Gesellenaufnahme einen *goiden brief* des bisherigen Meisters über die Unbescholtenheit des Aspiranten¹⁰². Wer das Böttcherhandwerk erlernen wollte, mußte nach einem Beschluß von 1445 *einen goeden scheffenbreif* vorlegen, *dat hie ein recht eekint sij*¹⁰³. Leistungszeugnisse wurden gebräuchlich, die den erfolgreichen Abschluß einer Lehre oder die Arbeitszeit des Gesellen bei einem Meister nachwiesen.

Selbst die Zunftordnungen – ihrerseits beredter Ausdruck früher und kontinuierlicher Schriftlichkeit in der Handwerksorganisation seit dem 13. Jahrhundert – lassen aber erkennen, daß das Zeugnis über die Qualifikation eines Handwerkers durch seinen Meister oder die Zunftgenossen im Grundsatz als persönliche, mündliche Zeugenschaft verstanden wird, teilweise durch Eid zu bekräftigen¹⁰⁴. Ein Übergang zur Schriftlichkeit war erst dann notwendig, wenn der Raum der eigenen Kommune und somit der gegenseitigen persönlichen Bekanntschaft überschritten wurde.

Verschiedene Zünfte verlangten in Köln schon 1397 *versegelde, beschreven brieve* zum Nachweis der Eignung, wenn ein Geselle aus einer anderen Stadt zuwandern wollte¹⁰⁵. Wer sich darum bewarb, als Schuhmachermeister in die Stadt aufgenommen zu werden, mußte nach 1425 *brieve ind segele brengen [...] van der stat, da he gewoint hait*, die bewiesen, daß er unbescholten war und dort zumindest zwei Jahre lang sein Handwerk ausgeübt hatte¹⁰⁶. Im Gegenzug hatte der Rat schriftliche, in bestimmter Form gehaltene Zeugnisse darüber auszustellen, daß Handwerker der eigenen Stadt, die sich andernorts niederlassen wollten, von ehelicher Geburt waren und ihre geforderten Leistungen bisher nicht schuldig geblieben waren¹⁰⁷.

(Diss. masch. Berlin 1956) hier 70–83 zur Schriftlichkeit im Handwerk, zeitbedingt unter der Kapitelüberschrift „Der Einfluß der Schriftlichkeit auf die städtische Unterschicht“.

¹⁰² Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 105, Nr. 36, Zeile 6; 191, Nr. 74, Zeile 28 (beide: 14. 4. 1397).

¹⁰³ Ebd. Bd. 2, 52, Nr. 239, Zeile 9 (20. 6. 1445).

¹⁰⁴ Vgl. die Darstellung zur Funktion des Bürgen bei Wissell, Handwerks Recht (wie Anm. 59) 291–294. Zu den Ursprüngen schriftlicher Überlieferung von Zunftordnungen Wolfgang Klötzer, Archivalische Quellen zur Zunft- und Gewerbegeschichte, in: BDLG 118 (1982) 45–59, hier 53.

¹⁰⁵ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 142, Nr. 53, Zeile 37 (Nadelmacher); 191, Nr. 74, Zeile 28 (Tuchscherer) (beide: 14. 4. 1397). Gleichzeitig beschlossen die Beutelmacher, wer eine auswärts abgeschlossene Lehre glaubhaft machen wollte, solle *dat bibringen*, ebd. 10, Nr. 4, Zeile 25 f.

¹⁰⁶ Ebd. Bd. 2, 407, Nr. 635, Zeile 10–12.

¹⁰⁷ Exemplarische Belege: ebd. Bd. 2, 242–244 (1464) 246 (1466). Den Übergang von persönlicher (nichtschriftlicher) Vergewisserung des Meisters zu (schriftlicher) Nachweispflicht der ehelichen Geburt durch den Lehrling selbst erwähnt Frank Göttmann, Handwerk und Bündnispolitik. Die Handwerkerbünde am Mittelrhein vom 14. bis zum 17. Jahrhundert (Frankfurter Historische Abhandlungen 15, Wiesbaden 1977) 66. Mit dem Aufkommen des Gesellenwanderns fanden ebenfalls schriftliche Herkunftsnachweise zusätzlich zu den tradierten oralen Beglaubigungsmitteln Verwendung, bei den Frankfurter Steinmetzen 1579 als

Schon zu einem sehr viel früheren Zeitpunkt wurde der Handwerkslehrling mit einem Akt von Schriftlichkeit bekannt: bei der Einschreibung zur Aufnahme in die Lehre¹⁰⁸. Wiederum bereits 1397 wurde in Köln festgelegt, jede Frau, deren Tochter eine Lehre als Garnmacherin antrete, solle sie der Zunft melden und *laisser der mait namen schrijven*, damit man später stets wisse, daß das Mädchen seine Lehrzeit abgeleistet habe¹⁰⁹. Jeder Bäckermeister, der einen Lehrling annahm, sollte (einer Vorschrift des 15. Jahrhunderts zufolge) *den knecht inschrijven lassen in dat boich, dat dairzo geordineert ist, mit namen und zonamen*¹¹⁰. Entsprechend mußten sich auch von auswärts zugewanderte Gesellen und Meister in bestimmte Verzeichnisse ihrer Zunft einschreiben lassen¹¹¹.

Schriftlichkeit der Organisation und Schreibkundigkeit der Einzelpersonen müssen hierbei nicht dasselbe sein. Einschreibungen der Lehrlinge nahmen bis zum 16. Jahrhundert gewöhnlich nicht diese selbst vor, sondern die Zunftmeister oder eigens dafür angestellte Kräfte¹¹². Zumindest die Meister mußten aber gewärtig sein, daß von ihnen bei solchen Gelegenheiten Schreibkenntnis erwartet wurde. Nicht zuletzt beim Ausstellen der Leistungsnachweise für wandernde Gesellen war des Meisters eigene Schreibfähigkeit gefragt.

Die Zünfte nahmen vielfach einen Schreiber in ihren Dienst, der ihnen wohl zu vereinbarten Stunden oder Tagen, vielleicht auch völlig zur Verfügung stand. So vereinbarten die Frankfurter Wollweber 1489/93: „Des Wollweberhandwerks Schreiber soll schwören, gewissenhaft äußere wie innere Belange aufzuschreiben und mit den Angelegenheiten der Zunft umzugehen, auch die Meister schwören, nicht messen zu wollen ohne Anwesenheit eines Schreibers.“¹¹³ Anders als bei

ein schein und kundtschafftbrieff bezeichnet, die der Meister seinem Lehrling ausstellen sollte. Frankfurter Zunftordnungen, Bd. 2 (wie Anm. 50) 127 (19. 3. 1579, mit Nachträgen bis 16. 9. 1604). Zu den (besiegelten) Lehrbriefen vgl. *August Jegel*, Alt-Nürnberger Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen (Nürnberg 1965) 13. Dazu ausführlich und mit Abdruck von Quellenzeugnissen vorwiegend der Frühen Neuzeit *Wissell*, Handwerks Recht (wie Anm. 59) 274–300, 435–.

¹⁰⁸ Hierin kann durchaus eine Parallele zur studentischen Immatrikulation gesehen werden; solche und andere Entsprechungen zwischen Handwerker- und Studentenleben können in dem hier behandelten Zusammenhang unberücksichtigt bleiben.

¹⁰⁹ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 49, Nr. 22, Zeile 12 (14. 4. 1397).

¹¹⁰ Ebd. Bd. 2, 17, Nr. 181, Zeile 12–14. In den Zunftordnungen begegnen unterschiedliche Bezeichnungen für solche Bücher. Bei den Hamburger Barbieren 1577 wurde es als *jungenbock*, bei den Frankfurter Bursatwebern Ende des 16. Jahrhunderts als *handtwerckerbuch* ausgewiesen. Hamburger Zunftrollen (wie Anm. 50) 19; Frankfurter Zunftordnungen, Bd. 1 (wie Anm. 80) 334.

¹¹¹ Exemplarische Belege: Frankfurter Zunftordnungen, (wie Anm. 80) Bd. 2, 277 (Buchbin-der, Ende 16. Jahrhundert): *handtwercksgesellen buch* Bd. 1, 478 (Schmied, 1586): *zunfft-buch*.

¹¹² Paläographische Untersuchungen zur Schreibsicherheit der Handwerker in Fällen eigenhändiger Unterschriftsleistung werden hier im Einzelfall entscheidend weiterführen können.

¹¹³ Frankfurter Zunftordnungen, Bd. 2 (wie Anm. 80) 209: *Des wullenweberhandwerks schriber sal in guten truwen globen und zum heiligen sweren, getruwelichen dem ußern und dem innern offzuschriben und mit dem iren umbzuegen, und als auch die messer globen und sweren, das sie nit messen sollen, eyn schriber sy dan dabij, das er, so er darzu gefordert werde,*

Zeugenschaft und Leistungsbeleg wird der schriftliche Nachweis hier zum Gütezeichen handwerklicher Arbeit selbst.

Seit 1344 findet sich in den Zunftordnungen der Kölner Gewandschneider – bald auch anderer Gewerbe – ein Schreiber erwähnt, zumeist als Empfänger von Entgeltzahlungen für geleistete Arbeit¹¹⁴. Nicht für Einzelaufträge, sondern für feste Dienstzeiten wurde er entlohnt, was seine (vielleicht sogar vertragliche) Anstellung durch die Zunft unterstreicht. Gewöhnlich wurden derartige Dienstvereinbarungen für ein Jahr abgeschlossen¹¹⁵. 1431 verpflichteten die Goldschmiede ihren amtierenden Schreiber sogar für weitere sechs Jahre¹¹⁶.

Vorhandensein und Tätigkeit des Schreibers zeugen von dem schon im 15. Jahrhundert durchaus hohen Grad an Schriftlichkeit in der Handwerksorganisation. Sie belegen nicht, daß die Schreibkundigkeit aller Meister auf gleicher Höhe gewesen wäre, sind aber auch keineswegs als Anzeichen deren mangelnder oder fehlender Lese- und Schreibfähigkeit zu deuten. Es ist vielmehr Ausdruck zeitgemäßer Instrumentalisierung von Bildung, wenn man sich eine gebildete Fachkraft verfügbar halten konnte. Exponierte Fernhändler und der Rat der Stadt taten es nicht anders.

Entsprechend können auch orale Traditionen im Umgang mit Schrifterzeugnissen nicht zwangsläufig als Beweis für mangelnde Alphabetisierung verstanden werden¹¹⁷. Wie grundlegende Rechte der Kommune oder einschlägige Passagen aus der Stadtchronistik in der Bürgergemeinde, so konnten auch wesentliche Artikel der Zunftordnungen neu Aufgenommenen oder allen Mitgliedern bei besonderen Anlässen vorgelesen werden. „Damit sich niemand mit Unkenntnis der Zunftordnung herausreden kann, so hat der Rat befohlen, diese Ordnung zu Fronleichnam verlesen zu lassen, damit sie besser in Erinnerung bleibt“, so heißt es 1510 zur neu erlassenen Ordnung der Frankfurter Hutmacher. Nicht nur die Frage, ob die Betroffenen in der Lage waren, die Texte selbst zu lesen, stellt sich hier. Schriftzeugnisse rechtsverbindlichen Inhalts waren nicht, wie in der Moderne, jedermann zu eigener Lektüre zugänglich. Das vom Rat verordnete Verlesen als Hoheitsakt stellt zugleich eine Form von Memorialtechnik dar: das gemeinschaftliche Erinnern des für alle Verbindlichen¹¹⁸.

sich off das furderlichst er moge darzu fügen dabij sin und das geuerlich nit vertziehen wolle alles sonder geuerde.

¹¹⁴ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 56, Nr. 25, Zeile 35 (5. 6. 1344). Auch ebd. 57f., 60–62 (1344) 196f. (erste Hälfte 14. Jahrhundert) 85, 89f. (1456/63). Zu Köln vgl. *Klaus Miltzer*, „Gaffeln, Ämter, Zünfte“. Handwerker und Handel vor 600 Jahren, in: *Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins* 67 (1996) 41–59, bes. 44, 51.

¹¹⁵ Ebd. Bd. 2, 237 (Goldschmiede, 1452, Anstellung des Schreibers auf 1 Jahr).

¹¹⁶ Ebd. Bd. 2, 226, Nr. 444 (23. 8. 1431). Zu den Tätigkeitsbereichen exemplarische Belege: ebd. Bd. 2, 230, 233 (1448), 32 (1495/98), 565 (1486).

¹¹⁷ Dazu grundsätzlich *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 439.

¹¹⁸ Zu entsprechenden Praktiken in religiösen Bruderschaften jetzt *Catherine Vincent*, *Les confréries médiévales dans le royaume de France, XIII^e – XV^e siècle* (Bibliothèque Albin Michel, Histoire, Paris 1994) 26.

Es wird den Beteiligten bei solcher Gelegenheit nicht immer bewußt gewesen sein, daß sie so zugleich ihre eigene Sprachkultur stärkten. Die verlesenen Texte der Zunftordnungen waren ausnahmslos volkssprachlich und spiegelten nicht nur die alltägliche Kommunikation in der Stadtgesellschaft. Rechtsverbindliche Texte volkssprachlich abzufassen, war Ausdruck kommunaler Selbständigkeit gegenüber kirchlicher wie territorialfürstlicher Okkupation, die von ihren Mitgliedern, auch dem Handwerk, getragen wurde. Für England ist jetzt gezeigt worden, daß das geschriebene Englisch, das Gildemeister und Bruderschaften in die Kanzlei-tätigkeit einbrachten, sich prägend auf die Entwicklung der englischen Standard-sprache auswirkte¹¹⁹.

10. Der gebildete Handwerker

Realität und Rezeption

In einer Studie über die Renaissance in Italien schreibt Peter Burke, wenn man das Bürgertum in Kaufleute und Handwerker unterteile, so sei beiden ein Beitrag zur Kultur eigen, da die Handwerker das Milieu darstellten, aus dem die Künstler häufig entstammten, und die Kaufleute oft bereit gewesen seien, neue Künste zu fördern¹²⁰. Die damit angesprochenen Felder des Kunsthandwerks und des bürgerlichen Mäzenatentums sind hier unberührt geblieben¹²¹; zu fragen war viel-

¹¹⁹ *Caroline M. Barrow*, The London middle English guild certificate of 1388–9: Historical introduction, in: Nottingham medieval studies 39 (1995) 108–118, hier 110, 118. Dazu auch *Orme*, English schools (wie Anm. 12) 48. *Jan Gerchow*, Gilds and fourteenth-century bureaucracy. The case of 1388–9, in: ebd. 40 (1996) 109–148.

Für die deutschen Verhältnisse vgl. den Bericht: Der Münsteraner Sonderforschungsbereich 231 „Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter“, in: FMSt 24 (1990) 430–458, hier 438: „Das 15. Jahrhundert als Phase, in der in Deutschland auch vorwiegend der Volkssprache verhaftete Kreise, insbesondere... die städtischen Führungsgruppen, aber auch weitere Kreise der städtischen Gesellschaft, voll in den Sog des Verschriftlichungsprozesses geraten und institutionalisierte Formen des Unterrichts auf eine breitere Alphabetisierung bezogen werden, wobei die volkssprachliche Schriftlichkeit Brücken zu den Inhalten und Formen der gelehrten lateinsprachigen Schriftkultur schlägt.“ Zu jüngsten Ergebnissen: Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen, hrsg. von *Hagen Keller*, *Klaus Grubmüller*, *Nikolaus Staubach* (Münstersche Mittelalterschriften 65, München 1993), passim. In Partizipationskonflikten des ausgehenden Mittelalters kam es vereinzelt zu einem Vorgehen gegen den städtischen Syndicus als lateinkundigen Vertreter des gelehrten Rechts: Die Volkssprache repräsentierte für die Aufständischen dann auch eigene, überkommene Traditionen der Rechtsprechung und Gemeinschaftsbindung. *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 506.

¹²⁰ *Peter Burke*, Die Renaissance in Italien. Sozialgeschichte einer Kultur zwischen Tradition und Erfindung (München 1988) (engl. Original London 1971).

¹²¹ Zur Differenzierung in Handwerk, Kunsthandwerk und Kunst vgl. den Gebrauch der Begriffe Arts und Métiers in der gegenwärtigen französischsprachigen Forschung, so bei *Marc Boone*, Les métiers dans les villes flamandes au bas moyen âge (XIV^e–XVI^e siècles).

mehr nach den Möglichkeiten und dem Bedarf zumindest elementarer Bildung für Angehörige des alten Handwerks. Daß beides im Spätmittelalter durchaus gegeben war und in sicher höherem Maße, als landläufige Schätzungen der Alphabetisierungsgrade es nahelegen, war zu zeigen¹²².

Zeitgenössischen Reformschriften war der „gebildete“ Handwerker offenkundig nicht Anlaß zu Mahnung oder Kritik. Texte wie die *Reformatio Sigismundi* des frühen 15. Jahrhunderts forderten lediglich, die Handwerker möchten nicht über die Gegebenheiten ihres Standes und ihres jeweiligen Gewerbes hinausgreifen¹²³. Flugschriften der Reformationszeit brandmarkten den „zugrunde gerichteten Handwerker“, der sich aus Habsucht als Kaufherr versucht und dabei ruiniert habe¹²⁴. Daß Sebastian Brant in seinem 1494 erschienenen *Narrenschiff* Bauern und Handwerker nebeneinander nennt, ist ebenfalls aus demselben Deutungszusammenhang zu erklären¹²⁵. Bildungsbezüge spielen hier keine Rolle.

Ein etwas anderes Bild vermittelt die Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts. Mitunter begegnen dümmliche Handwerker, wie derjenige, der seinen Sohn nach dessen erstem Schultag nicht mehr mit anderen Kindern spielen lassen wollte – Laien seien den Gelehrten nicht günstig, meinte er¹²⁶. Einfalt und Dummheit sind aber zumeist die Attribute der Bauern, die oft genug von listigen und schlaunen Handwerkern hinters Licht geführt werden. Eine derartige Erzählung endet mit der Lehre: *Wievil anderß meinstu, daß dieser [...] underweisen, wo nicht doctores in seiner kunst, doch zum wenigsten baccalaureas, gemacht habe?*¹²⁷ Wiederum ist es nicht Bildung, sondern Lebensklugheit, die den Handwerker auszeichnet, auch wenn sie mit Begriffen der gelehrten Welt beschrieben wird.

Im Gegenzug konnte der Vorwurf ständisch unangemessenen Verhaltens in das Gewand vergeblicher Bildungsbemühungen gekleidet werden. Andreas Gryphius' 1657 veröffentlichte *Absurda Comica* Herr Peter Squenz, nach Shakespeares *Sommernachtstraum*, setzt an dieser Stelle an. Einige Handwerksmeister versuchen, ein Theaterstück aufzuführen, scheitern aber an ihrer eigenen Einfalt. *Machet mir nicht zuviel Lateinisch in meinen Titul*, läßt sich einer von ihnen bei

Images normatives, réalités socio-politiques et économiques, in: *Les métiers* (wie Anm. 74) 1–21, bes. 4 u.ö.

¹²² Vgl. die Zusammenfassung bei Arnold, *Handwerker* (wie Anm. 32) 328: „Die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens waren unter den Handwerkern vermutlich sehr viel stärker verbreitet als bisher angenommen wurde.“

¹²³ *Reformation Kaiser Sigismunds*, hrsg. von Heinrich Koller (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 6, Stuttgart 1964), passim.

¹²⁴ Ein Sack voll Ablaß. Bildsatiren der Reformationszeit (Berlin 1983) 97.

¹²⁵ Sebastian Brants *Narrenschiff*, hrsg. von Friedrich Zarncke (ND Hildesheim 1961) 112, Abs. 110b, Vers 79.

¹²⁶ *Alte deutsche Schwänke* (Leipzig o.J.) 289.

¹²⁷ Ebd. 332. *Deutsche Schwänke in einem Band*, hrsg. von Günter Albrecht (Bibliothek deutscher Klassiker, Berlin, Weimar 1977) 326 f.

den Proben hören, *die Wörter sind mir zu kauderwelsch*¹²⁸. Der Spott über vergebliches Bemühen sollte weniger Handwerker im allgemeinen als diejenigen treffen, die sich zu den Meistersingern zählen ließen¹²⁹.

Nach heutiger Kenntnis können die Meistersinger als herausragendes Phänomen der Geschichte des „gebildeten Handwerkers“ gelten. Wie schon anhand von Schulbesuch und Schreibfähigkeit der Handwerker sowie der Schriftlichkeit in der Zunftorganisation betont, erhielten auch die Aktivitäten der Meistersinger durch die Reformation nochmals einen entscheidenden Anstoß¹³⁰. Martin Arnold konnte 1990 zeigen, daß eine Gruppe von ihnen kurzzeitig sogar als Verfasser theologischer Flugschriften hervorgetreten ist, einige von ihnen durchaus über Lateinkenntnisse verfügten und ihre Leser sich aus demselben gesellschaftlichen Umfeld rekrutierten¹³¹. Der wohl bekannteste von ihnen, Hans Sachs, ließ in seiner 1523 gedruckten Wittenbergisch Nachtigall den mit einem Chorherrn über Glaubensfragen streitenden Schuster gemäß reformatorischer Lehre feststellen, daß es jedem Christen offenstehe, *inn der schrift zuforschen/ lesen/ schreiben*¹³².

Vier Jahrzehnte später, 1567, beschloß er seine *Summa all meiner gedicht* mit dem Bescheidenheitstopos, Gottes Hilfe zu erbitten für ihn als *ungelehrten mann*, *Der weder latein noch griechisch kan*¹³³. Vieles verrät er in den Zeilen des Gedichtes über seinen persönlichen Bildungsstand. Neben eingehender Buchlektüre und der bewußten Rezeption historiographischer Werke fällt eine Begrifflichkeit aus dem Schulmilieu zur Selbstbezeichnung der Meistersinger auf: Was sie tun, ist eine

¹²⁸ *Andreas Gryphius*, Absurda Comica oder Herr Peter Squenz. Schimpfspiel in drei Aufzügen, hrsg. von *Herbert Cysarz* (Stuttgart 1976) Erster Aufzug, 19.

¹²⁹ Vgl. die Beschreibung zu einer Ausgabe von Gryphius' Peter Squenz in: 500 Jahre Hans Sachs. Handwerker, Dichter, Stadtbürger (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 72, Wiesbaden 1994) 140 f., die das Vanitas-Motiv gegenüber der Tradition der Ständesatire herausstellt. Vgl. *Georg Bollenbeck*, Die Krise des Handwerks in spätmittelalterlichen Schwanktexten, in: *Deutsches Handwerk* (wie Anm. 59) 303–317. Hier kann weder auf die Meistersingertradition noch auf ihre Erforschung näher eingegangen werden. Zur negativen Wertung des Handwerkers im Elisabethanischen Drama seit den späten 1590er Jahren und die weitere Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert *Stevenson*, Praise (wie Anm. 12) 166–179.

¹³⁰ In Nürnberg ist eine Meistersinger-Tradition schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisbar. Vgl. *Hans-Joachim Behr*, Hans Sachs – Handwerker, Dichter, Stadtbürger. Versuch einer Würdigung anlässlich der 500. Wiederkehr seines Geburtstages, in: 500 Jahre Hans Sachs (wie Anm. 129) 9–16, hier 12.

¹³¹ *Arnold*, Handwerker (wie Anm. 32), passim. Zur Orientierung die Zusammenfassung 327–330, hier 327.

¹³² *Hans Sachs*, Die Wittenbergisch Nachtigall. Spruchgedicht, vier Reformationsdialoge und das Meisterlied Das walt Got, hrsg. von *Gerald H. Seufert* (Stuttgart 1974) 49, Zeile 122 f. Von dem „Bild des überlegenen, aber an sich Ungelehrten, der seinen durch sozialen Rang und Bildungsgang als gelehrt geltenden Gesprächspartner argumentativ überwindet“ spricht, am Beispiel von Hans Sachs, *Erich Kleinschmidt*, Denkformen im geschichtlichen Prozeß. Zum Funktionswandel der Allegorie in der frühen Neuzeit, in: *Formen und Funktionen der Allegorie. Symposium Wolfenbüttel 1978*, hrsg. von *Walter Haug* (Germanistische Symposien, Berichtsbände, Bd. 3, Stuttgart 1979) 388–404, hier 395.

¹³³ *Hans Sachs* 1494–1576. Meistergesänge, Fastnachtsspiele, Schwänke, hrsg. von *Eugen Geiger* (Stuttgart 1979) 11, Zeilen 252 f.

Kunst, die sie in Schulen lernen und lehren und in besonderen Büchern aufschreiben; selbst die „Meister“-Titulatur wird in diesem Umfeld doppeldeutig und verweist auf den Handwerks- wie den Schulmeister zugleich¹³⁴.

Auch über seine Schülerzeit berichtet er und beschreibt sie in den Bahnen, die dem angehenden Handwerker des späten Mittelalters üblicherweise offenstanden. Seit 1501 besuchte er eine der städtischen Lateinschulen in Nürnberg, weshalb er (ungeachtet seiner erwähnten Devotionsformel) zu den wenigen Meistersingern zu rechnen ist, die Grundkenntnisse des Lateinischen besaßen¹³⁵. Mag an einer deutschen Schreibschule in dieser Hinsicht weniger und auch keine Gesangslehre unterrichtet worden sein, die vermittelten Kenntnisse des Schreibens und Lesens in der deutschen Sprache waren gewiß ähnlich. Wenn auch längst nicht jeder von dem Angebot schulischer Bildung Gebrauch machte, Umfang und Annahme im Einzelfall stets unterschiedlich gewesen sind, und Hans Sachs zweifellos eine Ausnahmeerscheinung ist – seine folgenden Worte hätten nicht wenige Handwerksmeister wohl ähnlich sagen können: *Siben-järig darnach anfieng, In die lateinisch schule gieng; Darinn lert ich puerilia, Grammatica und musica Nach ringem brauch derselben zeit; Solchs alls ist mir vergessen seit. [...] Nach dem ich von der schule kam / Fünfftzehnjärig und mich annam, Thet der schuhmacher handwerck lehrn, Mit der handarbeit mich zu nehrn*¹³⁶.

¹³⁴ Ebd. 4, Zeile 45 (Kunst); 5, Zeile 60 (Schule); 6, Zeile 92 f. (Bücher); 7, Zeile 130 (Historiographie), 146 (Schulkunst, Logik); 9, Zeile 196 (Bücher). Zum Buchbesitz des Hans Sachs jetzt *Wolfgang Milde*, Das Bücherverzeichnis von Hans Sachs, in: 500 Jahre Hans Sachs (wie Anm. 129) 38–62. Zu den Spuren des (eher seltenen) Bücherbesitzes in Handwerkertestamenten *Lothar Kolmer*, Spätmittelalterliche Testamente. Forschungsergebnisse und Forschungsziele. Regensburger Testamente im Vergleich, in: ZBLG 52 (1989) 475–500, hier 485. Vgl. auch *Ludwig Schnurrer*, Aus der Schreibstube eines spätmittelalterlichen reichsstädtischen Kaufmanns. Der Rothenburger Wollhändler Michael Otnat und sein Geschäftsbuch, in: ZBLG 55 (1992) 89–121, hier 93.

¹³⁵ *Arnold*, Handwerker (wie Anm. 32) 329. Zum Schulbesuch des Hans Sachs: *Behr*, Hans Sachs (wie Anm. 130) 9; *Irene Stahl*, Hans Sachs (1494–1576). Eine biographische Skizze, in: 500 Jahre Hans Sachs (wie Anm. 129) 25–32, hier 26.

¹³⁶ *Sachs*, Meistergesänge (wie Anm. 133) 3, Zeile 14–25.